Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 132 (1964)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 12. MÄRZ 1964 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 132. JAHRGANG NR. 10

Die drei Aufgaben der Kirche in Skandinavien

Die nordischen Länder, in denen ich den Heiligen Stuhl zu vertreten die Ehre habe, werden in den übrigen Ländern Europas immer mehr Gegenstand wachsenden Interesses und für immer zahlreichere Touristen ein beliebtes Reiseziel.

Was wissen wir jedoch bei allem Interesse für den Norden von den religiösen Verhältnissen und von der Stellung der katholischen Kirche in Skandinavien, Finnland und Island? Wir wissen wohl, daß die nordischen Völker in überwiegender Mehrheit der evangelisch-lutherischen Konfession angehören. Wir wissen, daß in den nordischen Ländern, vor allem in Schweden und Dänemark, der allgemeine materielle Fortschritt und Wohlstand beachtliche Rekorde erreicht hat und daß die sozialen Einrichtungen ohne Zweifel fast alles übertreffen, was es in andern Ländern ähnliches gibt. Wir wissen von einer sehr weitgehenden Freiheit der Sitten und der Ehemoral. Das Wissen um diese Dinge genügt jedoch nicht, um sich einen Begriff zu machen von den Problemen, denen sich unser Klerus und die katholischen Laien gegenübersehen.

In Wirklichkeit ist der lutherische Protestantismus in den nordischen Ländern nicht bloß im Besitz der Mehrheit, sondern, wie die Statistiken ausweisen, sozusagen im Besitz der Totalität. 95 bis 97 % der Nordländer gehören formell und rechtlich der lutherischen Staatskirche an. Wir haben hier zugunsten des Luthertums eine praktisch fast vollständige Einheit, wie etwa in Italien und Spanien zugunsten der katholischen Kirche. In Schweden ist jeder Neugeborene nicht nur schwedischer Staatsbürger, sondern automatisch auch Mitglied der Staatskirche, schon bevor er noch getauft ist. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts wird dies so von Dänemark bis zum Nordkap und von der Westküste Norwegens bis zur russischen Grenze gehandhabt.

Die Reformation vollzog sich auch im Norden nicht ganz ohne Widerstand. Während der drei Jahrhunderte wurde aber der katholische Einfluß total ausgeschlossen, so daß man von vorne beginnen mußte, als im 19. Jahrhundert demokratischere Verfassungen und eine liberalere Gesetzgebung der katholischen Kirche den Zugang wieder ermöglichten.

Heute sind wir immer noch am Anfang. Schon eine rasche und wenig vertiefte Beobachtung der religiösen Verhältnisse in Skandinavien enthüllt uns überraschende Kontraste. In allen nordischen Ländern ist die lutherische Kirche mit dem Staate verbunden, welcher sie rechtlich und finanziell trägt. Fast die ganze Bevölkerung ist in dieser Kirche getauft, und gültig getauft, so daß wir in der Regel die Konvertiten auch nicht bedingungsweise wiedertaufen. Die Messe wird in den Kirchen jeden Sonntag gefeiert und auch die Kommunion wird ausgeteilt. Wohl können wir diese Messe (wegen der unsicheren apostolischen Sukzession) nicht als sakramental gültig anerkennen, wie auch nicht die Priesterweihe, aber ihre Struktur und ihr Ritus sind im wesentlichen der katholischen Messe ähnlich und die Gläubigen, die zum Altare gehen, empfangen wenigstens eine wirkliche geistliche Kommunion.

In den letzten Jahrzehnten hat sich aber trotzdem der religiöse Indifferentismus derart ausgebreitet und die Säkularisierung des öffentlichen Lebens hat derart zugenommen, daß man sich mit Recht fragen muß, ob denn die wahren Christen noch mehr als eine fast verschwindend kleine Minderheit seien.

So wird zum Beispiel die Sonntagsmesse in Dänemark nur noch von 1 bis 5 oder 6 % der evangelischen Bevölkerung besucht, in Kopenhagen sind es sogar weniger als 1 %. Die praktische Gottlosigkeit und oft auch die bewußte, aber selten aggressive Gottlosigkeit ist sehr verbreitet unter den gebildeten Schichten und sie gilt als fast selbstverständlich in wissenschaftlichen und Künstlerkreisen (aus welchen wir aber andererseits relativ zahlreiche Konvertiten bekommen). Die Autorität der Staatskirche ist recht problematisch und der Autorität des staatlichen Kultusministers unterstellt. Das theologische Denken ist in ständigem Fluß und in einer uneinheitlichen Verwirrung. Die sittlichen Auffassungen werden immer freier und ungezügelter, was sich zwar weniger in der Öffentlichkeit zeigt als im — wenigstens teilweisen — Fehlen des Sündenbegriffes und sittlicher Schranken und Verpflichtungen.

Welche Möglichkeiten hat nun die katholische Kirche im Norden in einer solchen Situation? Welches sind hier ihre Aufgaben?

Gegenüber einer überwältigenden Mehrheit von Nichtkatholiken, ob sie nun wirkliche Christen, Indifferente oder Gottlose sind, kann sich die Kirche natürlich nicht darauf beschränken, ihre wenigen Gläubigen zu betreuen, so not-

AUS DEM INHALT:

Die drei Aufgaben der Kirche in Skandinavien

Ökumenische Aussichten nach der Pilgerfahrt Pauls VI.

Teilhard de Chardin, ein neuer Weg des Wissens?

Zusammenarbeit — Friede und Gerechtigkeit

Liturgische Bewegung am toten Punkt?

Texte zum Vorlesen

Wien hat die wirksamste Verunglücktenseelsorge der Welt

Drei neue Selige

wendig dieses auch ist. Müssen wir von einer Missionskirche sprechen und die nordischen Länder als Missionsländer bezeichnen? Im Norden wäre das sehr ungeschickt und falsch. In Skandinavien kann nur dann von Mission gesprochen werden, wenn man die breiten Schichten der Ungläubigen und Indifferenten im Auge hat. Dabei kommen die Katholiken keineswegs in Konflikt mit den Lutheranern. Wir haben es nicht darauf abgesehen, ihnen Gläubige wegzunehmen.

Dann bleibt noch das Problem unserer Einstellung zu den lutherischen Kirchen selber und zur Gruppe der wirklich Gläubigen. Welches ist hier die Aufgabe unserer Kirche? Proselytismus, um zu einer möglichst hohen Zahl von Einzelkonversionen zu gelangen oder ökumenisches Gespräch mit solchem Respekt vor dem sicherlich guten Glauben der lutherischen Christen, daß man auf Konversionen aus ihren Reihen verzichtet? Diese Frage ist nicht einfach zu beantworten. Es geht ja hier nicht um Diplomatie, sondern um die Wahrheit.

Unsere Aufgabe ist vor allem der absolut loyale Dialog, die wohlwollende Glaubensauseinandersetzung durch unsere Gegenwärtigkeit, unsere Präsenz, durch unsere Lehre, durch unseren Gottesdienst und ebensosehr durch unser persönliches Leben und unser Leben als Gemeinschaft. Betreuung der Katholiken, Verkündigung gegenüber den Ungläubigen, besonders aus dem Kreise der Intellektuellen, und das aufrichtige ökumenische Zwiegespräch mit den gläubigen Protestanten, dies ist unsere dreifache Aufgabe im Norden.

Wie ist nun unsere Kirche vorbereitet, um diese drei Aufgaben zu erfüllen? In den nordischen Ländern wohnen etwa 20 Millionen Menschen. Die registrierten Katholiken sind etwa 62 000, d. h. 0,3 %. Davon sind etwa 20 000 nicht assimilierte, neu zugewanderte Ausländer. Die Katholiken, welche in Skandinavien geboren sind, machen nur etwa 0,2 % der Gesamtbevölkerung aus. Die Verteilung ist ungleichmäßig: in Dänemark ist es ein ½ %, in Kopenhagen sogar 0.1 %, in Finnland hingegen nur ein ½ ‰.

Jedes Land ist ein Bistum, mit Ausnahme von Norwegen, wo außer dem Bistum Oslo noch zwei Apostolische Vikariate bestehen: in Mittel- und Nordnorwegen. Es sind jedoch keine Bistümer nach unseren Begriffen. Im Verhältnis zu den wenigen Katholiken ist der Klerus wohl recht zahlreich, aber er ist lächerlich gering, wenn wir an unsere missionarische und an die ökumenische Aufgabe denken, wenn wir die Gesamtzahl der Einwohner vor Augen haben oder die Distanzen. Von Kopenhagen nach Hammerfest ist es so weit wie von Kopenhagen nach Athen. Schweden ist das größte und volkreichste Land des Nordens. Wir haben aber bisher in Schweden kaum 60 Priester, die aus 15 verschiedenen Ländern stammen. Die Korrespondenz der Apostolischen Delegation läuft in 10 verschiedenen Sprachen ein.

Im ganzen Norden wirken heute 280 Priester: 1 Priester auf 220 Katholiken, aber auch 1 Priester auf 70 000 Menschen. Von den 280 Priestern sind erst etwa 60 Nordländer. Von den 1550 Ordensschwestern sind 1350 Ausländerinnen.

Die Priester sind auch notgedrungen sehr ungleichmäßig verteilt. 58 sind in Kopenhagen, wo ja auch etwa ein Viertel der skandinavischen Katholiken wohnen. In Island sind es nur 6 oder 7. In Schweden, Norwegen und Finnland leben sie vielfach allein in einer unvorstellbaren geographischen und seelischen Isolierung. Mancher Pfarrer hat ein Gebiet zu betreuen, das an Ausdehnung größer ist als die meisten unserer mittel- und südeuropäischen Bistümer und in welchem vielleicht 200 bis 300 Katholiken wohnen. Ein Pfarrer hat die ganze nördliche Hälfte von Schweden zu betreuen, wo es 1000 km von seinem Wohnsitz entfernt Katholiken gibt, ohne Kirchen und Kapellen. Das sieht etwa so aus, wie wenn ein in Neapel wohnender Pfarrer seine fernsten Gläubigen am Fuße des Gotthards aufzusuchen hätte. Diese Pfarrei ist 8mal so groß wie Belgien.

So steht es um die katholische Kirche in Skandinavien! Wie soll sie, so ausgerüstet, ihre dreifache Aufgabe im Norden erfüllen? Diese Aufgabe erfordert nicht nur große finanzielle Mittel, die nur äußerst spärlich vorhanden sind, und einen mutigen apostolischen Einsatz. Sie fordert überdies hohe theologische und menschliche Bildung, Kenntnis und Verständnis der skandinavischen Welt oder vielmehr der skandinavischen Welten und überaus viel Takt. Die Kirche in so hochzivilisierten Ländern zu vertreten, ist keine einfache Aufgabe.

Es geht nicht ohne gründliches Studium der nordischen Kultur und ohne Kenntnis der lutherischen Theologie in ihren Quellen und in ihren so verschiedenen Strömungen. Jeder Priester und jeder Laie müßte seinen Möglichkeiten und seiner Berufung entsprechend die öffentliche Meinung bilden helfen: auf der Universität, in der Presse, im Radio, im Fernsehen (das alles ist uns nämlich dank einer sehr freiheitlichen Einstellung verhältnismäßig leicht zugänglich). Dazu kommt die Welt der Künstler, der Literatur, der Politik und der Gewerkschaften, welche in Ländern mit so hochentwickelten sozialen Einrichtungen eine sehr bedeutende Rolle spielen. Bei unserer Aktivität geht es uns nicht um Einfluß und Herrschaft, sondern darum, Zeugnis abzulegen und gegenwärtig zu sein. Es geht nicht darum, Leute einzufangen, sondern ihnen unseren Glauben sichtbar werden zu lassen, damit sie überhaupt die Möglichkeiten einer Entscheidung haben. Erst in jüngster Zeit hat sich die Haltung zur katholischen Kirche zu bessern begonnen. Die Massenmedien Presse, Radio und Fernsehen vermitteln teilweise auch bessere Kenntnis der katholischen Kirche und Lehre. Die Skandinavier, welche viel und gerne besonders nach dem Süden reisen, begegnen dort der katholischen Kirche und bekommen von ihr oft einen Eindruck, der sich nicht leicht mit den von zu Hause mitgebrachten Vorurteilen verbinden läßt.

Unsere Pflicht ist: selbst katholisch zu sein im stärksten Sinn des Wortes, universell und offen. Wir müssen selber Zeugen sein der besten Werte des Katholizismus, der übernatürlichen Hilfsmittel und Kraftquellen unserer Kirche. Wir müssen den Status einer Ausländerkirche überwinden. Erst dann vermögen wir auch einen Großteil der katholischen Einwanderer zu bewahren.

Erzbischof Dr. Bruno Heim,
Apostolischer Delegat, Kopenhagen

(Zur Unterstützung unserer Kirche im Norden ist das St.-Ansgarius-Werk gegründet worden. Gaben aus der Schweiz können entrichtet werden auf das Konto: *VII 20359: Schweiz. St.-Ansgarius-Werk SKF, Burgerstraße 17, Luzern.)*

Ökumenische Aussichten nach der Pilgerfahrt Pauls VI.

(Schluß)

III. Perspektiven für die Zukunft

Was für Aussichten bieten sich für die Zukunft? Das große Positivum dieser Begegnung besteht wie schon gesagt darin, daß das Eis gebrochen, d. h. die psychologische Schwierigkeit überwunden wurde, die in den fünf Jahrhunderten seit der letzten Begegnung eines Papstes mit dem Ökumenischen Patriarchen auf dem Konzil von Florenz (1439) fast ins Unwahrscheinliche gewachsen war. Nach diesem großen, glückhaften Begebnis ist es nun über-

aus wichtig, so intensiv als möglich die erwähnte *schon bestehende Einheit zu leben.* Bekanntlich war die gegenseitige Entfremdung wegen der getrennten Entwicklung von Ost und West mit den daraus sich ergebenden Unterschieden in Kultur, Geisteshaltung usw. schon vor der großen Trennung des 11. Jahrhunderts vorhanden; wie man weiß, muß diese Entwicklung zu den tiefsten Gründen der tragischen Trennung gezählt werden. Darnach wurde der Graben noch tiefer, auf besonders schmerzliche Weise durch den fast völligen Mangel an Kontakt nach dem Bruch des 15. Jahrhunderts. Je weiter sich aber die Christen von Ost und West voneinander entfernt haben, um so mehr ist es jetzt notwendig, das *Wissen um das zu festigen, was uns eint,* um die schon bestehende Einheit.

Die *Mittel* dazu sind die zu allen Zeiten gegebenen und doch in den besondern Umständen immer neuen. An erster Stelle das *Gebet:* das Gebet füreinander und das gemeinsame Gebet um das große Geschenk der Einheit, von dem Paul VI. in der Botschaft von Bethlehem gesagt hat: «Wir setzen unser Vertrauen auf das Gebet, das, wenn noch nicht gemeinsam, so doch wenigstens parallel von uns und den getrennten Christen aufsteigt, um sich dann in der Höhe zu treffen und im Gott der Einheit eine Brücke zu schlagen» [16].

Ein weiteres Mittel ist das gegenseitige *Sichkennen.* Schon Pius XI. hat vor einigen Jahrzehnten beklagt, daß auf beiden Seiten so viel Unkenntnis herrscht [17]. Und Paul VI. spendete bei der Wiederaufnahme der Konzilsarbeiten all denen ein Lob, die sich bemühen, die Schätze der Glaubenslehre und der Geistigkeit unserer getrennten Brüder kennenzulernen und diese Kenntnis andern zu vermitteln; er knüpfte daran die Hoffnung, daß auch auf der andern Seite ein gleicher Eifer gepflegt werde [18]. Auch das gemeinsame Bemühen, die Verwirklichung der vollkommenen Einheit im Bekenntnis des gleichen Glaubens, in der wesentlichen Einheit des Handelns — was selbstverständlich nicht Einförmigkeit bedeutet — anzustreben, wird zu dieser gegenseitigen Kenntnis und Annäherung beitragen. Dasselbe gilt endlich für die Äußerungen der schon bestehenden Einheit in der vielfachen *Zusammenarbeit,* wie die Umstände sie erheischen.

All das wird dazu beitragen, die unvollkommene Einheit, die wir schon besitzen, zu leben, uns von Christus und seinem Heiligen Geist allmählich umformen und zur vollkommenen Einheit führen zu lassen, uns im Gebet um die Einheit, in der Liebe Christi und seines heiligsten Willens zur Einheit der Kirche, in der Liebe zu den Brüdern, die sich trotz der noch unvollkommenen Gemeinschaft mit ihnen im gegenseitigen Wohltun und Zusammenarbeiten bekundet, immer mehr als *schon* geeint zu wissen. Dieses Bewußtsein wird uns immer mehr Freude und Glück in Christus vermitteln, wie es sich in den vielfachen Begegnungen im Heiligen Land und als deren Folge erwiesen hat.

*

Man sieht mit Überraschung, wie alle Hauptpersonen der mit Pauls VI. Pilgerfahrt verbundenen Begebnisse diese auf irgendeine Weise mit dem Frieden und Heil der Menschheit in Zusammenhang gebracht und darin ein gutes Vorzeichen und Licht voller Hoffnung für die Verwirklichung dieser großen Güter gesehen haben.

Auch das weite Echo, das diese Ereignisse in der Weltöffentlichkeit fanden, beweist, daß die Völker auf die Herrlichkeit des Herrn, die sich so auf eine seit Jahrhunderten nicht mehr erlebte Weies über der Heiligen Stadt und der Kirche erhob, geachtet haben und sich daraus Früchte des Friedens für die ganze Menschheit versprechen und erhoffen. All das weist darauf hin, daß zwischen der Einheit der Christen und dem Bemühen um sie einerseits, und dem Heil und Wohl der Menschheit anderseits ein Zusammenhang besteht. Dieser Zusammenhang liegt genau in dem, was Christus selbst in seinem hohepriesterlichen Gebet betonte, als er den Vater bat, alle, die an ihn glauben, möchten in ihm und dem Vater eins sein, «damit die Welt glaubt, daß du mich gesandt hast» [19]. Die Einheit all derer, die schon an Christus glauben, ist das Zeichen, an dem die Welt Jesus, ihren einzigen Retter, in dem sie allein Frieden, Glück und Einheit finden kann, erkennen soll. Hierin zeigt sich nun die gewaltige Bedeutung von geschichtlicher Tragweite für die ganze Welt, die in der Erneuerung der Kirche, wie sie das Konzil und die Arbeit für die Einheit der Christen anstreben, liegt; nicht minder klar erscheint auch die große Verantwortung, die alle Christen zu tragen haben. Es handelt sich hier um nichts Geringeres als den Plan Gottes zur Rettung der Menschheit, um das Werk der göttlichen Liebe, von der Christus gesagt hat: «Gott hat die Welt so sehr geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde gehe, sondern das ewige Leben habe» [20]. Es handelt sich um das Werk der höchsten Liebe Gottes und die Teilnahme der Menschen an dieser höchsten Liebe, Teilnahme, die sich bis zum Opfer erstreckt. Dadurch geht es hier auch um die höchste Erhebung des Menschen, um seinen Frieden, um sein irdisches und ewiges Glück.

Kardinal Augustin Bea

(Aus dem Italienischen übersetzt von P. H. P.)

[16] Ebd.
[17] Vgl. *Discorsi di Pio XI,* I. Bd. (Turin 1960), S. 670/671.
[18] Vgl. *Osservatore Romano,* 30. Sept. / 1. Okt. 1963.
[19] Jo 17, 21.
[20] Jo 3, 16.

Teilhard de Chardin, ein neuer Weg des Wissens?

Über dieses Thema hat im Rahmen der traditionellen Thomas-Akademie der Theologischen Fakultät Luzern der Ordinarius für Naturphilosophie an der Universität Freiburg i. Ue., Prof. Dr. P. *Norbert Luyten,* OP, am vergangenen 7. März in der Aula des Priesterseminars in Luzern einen äußerst klugen und abgewogenen Vortrag gehalten. In diesem Bericht, soll das Wesentliche der Ausführungen des Referenten festgehalten werden. Es ging Prof. Luyten weder darum, aus Teilhard einen Thomas des 20. Jahrhunderts zu machen, noch ihn mit thomistischen Waffen zu widerlegen, sondern einfach darum, ehrlich hinzuhören, was der Mann uns zu sagen hat und was wir mit dem, was er uns sagt, anfangen können. Schon der Titel zeigt an, daß der Referent sich auf den erkenntnistheoretischen und methodologischen und dadurch auf den naturwissenschaftlichen Aspekt des Werkes von Teilhard beschränken wollte. Die theologische Synthese wurde ganz ausgeschaltet, die philosophische nur kurz berührt. Diese Ausklammerung war vorteilhaft. Die verträgt sich auch mit dem Werk von Teilhard, denn dieser suchte auch zuerst ein Natur- und Menschenverständnis zu gewinnen, um von da aus neue theologische Einsichten zu erhalten.

I. Die Physik als die ideale Wissenschaft

Teilhard will uns einen neuen Weg des Wissens zeigen. Ist es wirklich ein neuer Weg? Ja und nein. Eigentlich will er bloß einen schon vorgefundenen Weg verlängern, weiterführen. Er findet das Ideal, den Begriff und die Methode der Wissenschaft schon vor. Er übernimmt den Begriff der Wissenschaft, ohne ihm

einen neuen Inhalt unterschieben zu wollen. Er, der Paläontologe, der von seiner Paläontologie her auch in die Biologie hineinschaut, erblickt das Ideal der Wissenschaft in der Physik. Daß er die Physik, trotzdem er darin nicht eigentlich Fachmann ist, zum Paradigma der Wissenschaft nimmt, wird aus zwei Gründen verständlich. 1. In der Physik glaubte man zur Zeit, aus welcher der Entwurf von Teilhard stammt, allgemein und unbestritten das Vorbild moderner Wissenschaftlichkeit zu finden. Alle andern Wissenschaften hatten das Verlangen, sich auch auf eine derart solide Grundlage zu stellen. Die Biologie ging in der Angleichung an die Physik bis zur Preisgabe aller Finalität, die Psychologie bis zur Preisgabe des Bewußtseins. Auch Teilhard findet das Ideal der Wissenschaft in der Physik. Aus ihr will er die Garantie der Wissenschaftlichkeit der eigenen Ausführungen, auch der theologischen, holen, um sogar und vor allem die Wissenschafter davon zu überzeugen und zu einer religiösen Schau zu führen. 2. Die Physik kommt von den Griechen. Die Physis war der erste Gegenstand der griechischen Philosophie. Die Griechen begannen ihre Philosophie als Physik, als Naturphilosophie zu entwickeln. Teilhard möchte die Physik, mit der er sich verbünden will, im Sinne der Griechen verstehen. Physik ist für ihn wie für die Griechen Naturwissenschaft im Sinne von Naturphilosophie. Für die Griechen sind überhaupt Wissenschaft und Philosophie das gleiche. Teilhard will also keine neue Wissenschaft begründen, sondern er will die Urinspiration der griechischen Philosophie wiedererwecken, und dies trotz seiner Allergie gegen die Philosophie.

II. Das Postulat einer erweiterten Physik

In gewissem Sinne ist das, was Teilhard will, doch eine neue Wissenschaft, zu der auch ein neuer Weg führt. Teilhard will diesen Weg zeigen und auch gehen. Die Philosophie wird abgewiesen, weil sie wirklichkeitsfremd ist. Teilhard hat dieses falsche Bild von der Philosophie nie überwinden können. Was ihn für die Wissenschaft im Sinne der Physik immer begeistert hat, war ihr Vorteil, experimentell vorzugehen und dadurch wirklichkeitsverbunden zu bleiben. Er sucht eine Realwissenschaft, die von der realen Wirklichkeit her und wieder in sie hinein führt. Das ist der Weg der Physik. Nach dem Urteil Teilhards geht jedoch die Physik auf diesem Wege zuwenig weit. Man muß den Weg der Physik wählen und gehen, aber weiter, als die bisherige Physik ihn gegangen ist. Man muß die Physik von ihrem Wesen her zwingen, sich zu erweitern. Das bedingt jedoch, daß sie auch die Anwendung ihrer Methode erweitert. Hier liegt der Schwerpunkt des Teilhardschen Anliegens.

Die nach der Meinung von Teilhard nicht weit genug gehende Physik ist empirisch und experimentell. Sie hat es mit der Erscheinung, mit dem Phänomen zu tun. Sie erfaßt das Erscheinende und begegnet darin der Wirklichkeit. Physikalisches Wissen und überhaupt alles Wissen ist Wissen von der Erscheinung her.

Nun stellt Teilhard die neue und entscheidende Frage: Ist die Erscheinung wirklich so eng, wie sie die Physik uns zeigt? Ist das Gebiet der Erscheinung nicht viel weiter? Diese Frage hat ihre psychologischen Gründe in der intuitiven Natur Teilhards. Der intuitive Geist geht auf das Ganze und versucht Totaldeutungen. Kraft der intuitiven Konstitution seiner Persönlichkeit denkt Teilhard immer synthetisch und ganzheitlich. Dazu steht er im Banne der Evolution. Diese aber bietet ein synthetisches Weltbild. Wenn aber die reale Wirklichkeit synthetisch-ganzheitlich ist, so darf auch das Weltbild, das der erkennende und verstehende Geist von ihr gewinnt, nicht anders sein. Wenn die reale Wirklichkeit ein zusammenhängendes Ganzes ist und wenn jeder Ausschnitt nur im Ganzen existieren kann, so muß sie auch von der Wissenschaft so gesehen werden. Nun ist aber die heutige Physik zuwenig ganzheitlich. Sie muß daher erweitert werden und ihre Methode muß auf die Erforschung der ganzen Wirklichkeit ausgedehnt werden.

III. Der Versuch einer Universalphysik

Die synthetische reale Wirklichkeit befindet sich in Evolution. Durch diese läuft eine Linie und diese hat eine Richtung; die Richtung wiederum wird vom Ziel bestimmt. Die Linie der Evolution läuft von der Urmaterie über immer größere Differenzierungen bis zum Menschen. Der Mensch ist das Ziel, auf welches das Ganze zu gehen scheint. Die Evolution ist Menschwerdung. Der Mensch wird jedoch beim Menschen noch nicht halt machen, sondern wird vom Menschen aus aufs neue weitergehen, jedoch nun auf geistiger Ebene. Als der End- und Wendepunkt ist der Mensch der Schlüssel zum Verständnis des ganzen Alls. Wir benötigen daher eine experimentelle Wissenschaft, welche den Menschen einbezieht; wir benötigen eine Physik vom Menschen. Dies kann nur erreicht werden, indem die Methoden der Physik auf das Objekt Mensch ausgedehnt werden. Ziel und Aufgabe der Physik ist es, eine umfassende Wissenschaft zu werden, welche auf Materie und Geist sich ausdehnt und daher auch den Menschen umfaßt und gerade vom Menschen her ein neues Weltverständnis und eine zusammenhängende, homogene Weltschau zustandebringt. Solange wir eine Wissenschaft vom Menschen im Universum nicht haben, fehlt etwas. Warum hat die Physik dies nicht schon längst getan? Aus Angst vor dem Geist, vor der Metaphysik. Diese Angst aber ist unwissenschaftlich.

Eine solche Universalphysik mit dem Menschen im Zentrum ist nur unter der Bedingung möglich, daß sich die Methode der Physik auch auf den Gegenstand Mensch anwenden läßt. Läßt sich das machen? Teilhards Antwort liegt schon im Titel: Das Phänomen Mensch. Auch der Mensch ist ein Phänomen, tritt in Erscheinung, ist der Erfahrung zugänglich und daher Gegenstand der Erfahrungswissenschaft und mit den Methoden der Erfahrungswissenschaften in Griff zu bekommen. Wenn der Mensch Phänomen ist, wie alles andere in der Welt, sogar noch mehr als manches andere, so kann er in das Studium des Universum eingefügt werden und erscheint dann im erscheinenden Universum als die Mitte.

Wie ist der Mensch Erscheinung? Ist der ganze Mensch und alles in ihm Erscheinung. Teilhard antwortet ohne Bedenken mit Ja. Ohne Einschränkung, nicht nur körperlich, sondern auch als Geistwesen ist der Mensch Phänomen. Auch sein Denken ist Phänomen. Könnte heute jemand die Erde aus der Distanz betrachten, so müßte sie ihm primär erscheinen als leuchtend vom Denken. Wie kommt Teilhard dazu, im Denken ein Phänomen, eine erfahrbare und experimentierbare Größe zu sehen? Von der evolutionistischen Perspektive und der evolutionistischen Grundthese aus, daß die ganze reale Wirklichkeit zusammenhängt und einen einheitlichen Ablauf hat. Materie, Seele, Geist erscheinen auf der gleichen Kurve und weisen die gleichen Wesenzüge auf.

Damit ist nun aber der Begriff Phänomen mehrdeutig geworden. In der Physik bedeutet Phänomen die Möglichkeit der äußeren Beobachtung, der Meßbarkeit, der Nachprüfbarkeit. In Teilhards Physik vom Menschen wird auch das Bewußtsein Phänomen. Jedoch ist jeweils nur das eigene Bewußtsein, die eigene Innerlichkeit der unmittelbaren Erfahrung zugänglich. Der Phänomencharakter des Bewußtseins beschränkt sich auf die Person des Bewußtseinsträgers. Auf diesen Bereich kann nun aber die wissenschaftliche Verifikation

nicht mehr ausgedehnt werden. Phänomen hat hier nicht mehr die gleiche Bedeutung wie in der Physik. Hier melden sich daher ernste Bedenken an, welche das Unternehmen in Frage stellen. Teilhard will die Physik erweitern und die Garantie für die Wissenschaftlichkeit dieser Erweiterung daraus gewinnen, daß er die Methode der bisherigen Physik übernimmt. Kann man aber die Physik erweitern, ohne auch ihre Methode zu erweitern? Nein, hier ruht das System auf etwas, was nicht trägt. Die Methode wird überfordert; sie muß leisten, was sie nicht leisten kann. Die Methode der Physik ist auf das Experimentierbare, äußerlich Erfahrbare beschränkt. Geistiges Bei-sich-sein liegt außer ihrem Anwendungsbereich. Dies zu sehen, ist wichtig.

Teilhard meint nun zwar, die Methode der Physik lasse sich erweitern, ja die Physik erweitere sie gelegentlich schon selber: Die Physik baut auf die Phänomene, ich auch; ich nehme jedoch das ganze Phänomen und im Phänomen ist alles erscheinend; die Physik faßt ihre Daten in eine synthetische Schau zusammen, interpretiert, macht Theorien und gelegentlich einen kühnen Wurf; wenn die Physiker dies dürfen, so darf ich es auch, muß ich es auch und tue ich es auch; der Unterschied zwischen meiner Theorie und meinen Gesetzen und denen der Physik liegt bloß darin, daß ich auch den Menschen und mit ihm das Leben und den Geist in den Gegenstand einbeziehe und meine Synthese umfassender mache. Dies erfordert nun aber einen neuen Begriff von der Energie, unter den neben den physikalischen Energieformen auch die vitalen und geistigen untergeordnet werden müssen. Ein erstes diesbezügliches Gesetz heißt: alle Energie ist von psychischer Art. Ein zweites Gesetz heißt: Bewußtsein ist Komplexität und bemißt sich nach der Komplexität der Materie. Die Komplexität der Materie aber ist ein Phänomen der realen Wirklichkeit.

Die Bedenken bleiben. Gestattet die Physik wirklich diese Erweiterung der Synthese? Wird die physikalische Methode nicht überfordert? Wenn die Physik eine Theorie aufstellst, so weiß sie, daß sie diese beweisen muß. Jede physikalische Theorie muß sich der Verifikation stellen. Tut die Theorie von Teilhard dies auch? Physikalisch läßt sich nicht beweisen, daß alle Energie psychisch ist, daß die Materie Bewußtsein hat. Teilhard sah die Schwierigkeit und suchte sie aufzufangen: Jawohl, meine Theorie soll verifiziert werden; sie verifiziert sich aber nicht durch Messen, sondern in anderer Art; sie verifiziert sich aus sich selbst, automatisch; sehe die Welt, wie ich sie sehe, und alles wird dir klar und weiterer Verifikation nicht mehr bedürftig sein. Nur der Intuitive kann so sprechen. Ist ein solches Evidenzkriterium annehmbar? Man darf wohl sagen, die reale Wirklichkeit weise eine innere Ordnung auf, wenn man diese sehe, so habe man die Wahrheit und auch der Wahrheitsbesitz weise dann die gleiche innere Ordnung und Harmonie auf. Aber es ist gefährlich, umgekehrt aus der Ordnung und Schönheit einer vorgefaßten Theorie die Garantie für die innere Struktur der realen Wirklichkeit zu machen. Man kann sich eine Welt zurechtlegen, wie Spinoza es tat. Die reale Welt richtet sich aber nicht darnach, sondern ist anders und viel komplizierter, als wir sie zu entwerfen vermögen. Hier hat sich Teilhard überschätzt.

IV. Teilhard eine Mahnung an die Philosophie

Neue Initiativen in der Wissenschaft kommen meist von intuitiv veranlagten Menschen. Fruchtbar ist aber nur das Denken, das von der realen Wirklichkeit her und auf diese zu denkt. Der Grundgedanke von Teilhard ist wohl richtig: die reale Wirklichkeit, das Universum ist eine zusammenhängende und zusammenspielende Einheit, und es gibt darin Sinn und Richtung. Es ist aber gefährlich, seinen ganzen Entwurf mit den Beweismethoden der Naturwissenschaft beweisen zu wollen. Vertrauen wir daher nicht zuviel auf die von Teilhard geschlagene Brücke, welche die verschiedenen Spezialwissenschaften, Naturwissenschaft und Philosophie und Theologie, Wissen und Glauben verbinden will, damit sie nicht mehr länger getrennte Kontinente seien, denn es ist leicht möglich, daß die Brücke einstürzt. Das methodische Ungenügen wird von der Naturwissenschaft aufgedeckt werden. Wir tun uns und ihm einen schlechten Dienst, wenn wir bei ihm endgültige Lösungen finden und schwärmerisch unser Leben schon nach seinem Weltbild ausrichten wollen.

Sicher ist Teilhard ein großer Denker und ladet zum Weiterdenken ein. Er ist aber auch eine Rache und eine Mahnung. Die Philosophie der Neuzeit hat die reale Wirklichkeit, die Natur vernachlässigt und ist vollends Subjektphilosophie geworden. Von der objektiven Welt und ihren Schönheiten weiß die moderne Philosophie nichts. Die Naturphilosophie fehlt in ihr ganz. Darum sind die Philosophen schuld, daß nun andere kommen und das falsch machen, was sie nicht rechtzeitig richtig gemacht haben. Auch die Philosophie muß aus den Quellen der Erfahrung schöpfen und in ihrem Denken mit der Wirklichkeit in Verbindung bleiben. Teilhard rächt sich an der Philosophie und ist für diese eine Mahnung. Umgekehrt rächt sich aber auch die Philosophie an Teilhard, da er sich aus seinem philosophiefeindlichen Affekt heraus die Instrumente aus der Hand schlug, mit denen er die Probleme hätte bewältigen können.

Josef Röösli

Ökumenische Aphorismen

Das ökumenische Problem entsteigt dem Mysterium der Kirche und hält inne an den Pforten der Marienlehre. Die gegenwärtige Ökumene ist noch sehr stark von männlichem Geiste geprägt und daher so wenig liturgisch. Sie singt nicht — sie spricht und diskutiert. Der Konflikt bricht in einer Tiefe aus, wo von allen Seiten das «non possumus» der Konfessionen erklingt, und erscheint wesentlich als Streit der betreffenden Glaubenstraditionen.

Er legt überzeugend die Notwendigkeit nahe, unter starker Zuhilfenahme der patristischen Tradition die dogmatischen Grundlagen der Lehre von der Kirche wieder ans Licht zu bringen. Ein Einklang wird nicht aus theologischem Verstand allein kommen, sondern aus betendem Herzen, aus der Liturgie und dem Sakrament eines weltweiten «fiat»: «Ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Willen» (Lk 1, 38).

Paul Evdokimov (russisch-orthodox), Die Frau und das Heil der Welt (München 1960), S. 245.

Zusammenarbeit — Friede und Gerechtigkeit

Dem Kampf der afrikanischen Völker gegen jede Art der Bevormundung und dem Erlangen der nationalen Unabhängigkeit kommt in der Geschichte des 20. Jahrhunderts weltpolitische Bedeutung zu. Die jungen Nationen sind sich dessen vollauf bewußt und haben der Alten Welt seit einiger Zeit zu verstehen gegeben, daß sie nicht nur auf die Hilfe anderer Völker angewiesen sind, sondern selbst auch etwas zu bieten haben und dies nicht nur im wirtschaftlichen Sinne.

Ideale Konzeption

eines Afrikaners: ‚Auf Grund einer positiven Neutralität suchen wir eine Zusammenarbeit mit westlichen und öst-

lichen Ländern' und er erklärt es als grobes Unrecht, Nkrumah, Sekou-Touré, Lumumba und andere Politiker Afrikas als Kommunisten zu brandmarken.

Kein afrikanischer Politiker der Gegenwart wolle sich vom Kommunismus oder vom Kapitalismus in seiner Innen- und Außenpolitik überhaupt beeinflussen lassen oder im Ost-West-Konflikt für die eine oder andere Seite Partei ergreifen. Die afrikanischen Staaten wollten vielmehr dazu beitragen, die starren Machtblöcke aufzutauen, damit Bewegungsfreiheit und Meinungsaustausch auf breiter Basis wieder möglich und die Gleichberechtigung für alle Menschen hergestellt werde. Sie rechnen sich zu den großen zukünftigen Garanten des Weltfriedens. Sich einer solchen Sendung bewußt zu sein, macht den Glauben an die eigene Zukunft groß. Man wird aber doch sagen müssen, daß diese afrikanischen Intellektuellen zu subjektivistisch denken, sie sind Idealisten und haben ein sehr distanziertes Verhältnis zur Wirklichkeit. Die Ereignisse der letzten Jahre legen jedenfalls nahe, daß unsere Sorge für die Entwicklung der jungen Nationen in Friede und Gerechtigkeit in nächster Zukunft dringlicher ist als das vorzeitige Ansinnen Afrikas, zwischen den Machtblöcken den Weltfrieden zu sichern.

Krisenherd für den Frieden

Viele führende afrikanische Politiker von bereits unabhängigen Staaten müssen heute noch einen beträchtlichen Teil ihrer Kraft dafür aufwenden, im eigenen Lande eine dauernde Entspannungspolitik zu betreiben. Manchenorts haben künstlich gezogene Grenzen die Volksstämme geteilt und halbwegs wieder mit andern Völkerschaften zusammengebunden, so daß mit jahrelangen Rivalitäten und innenpolitischen Machtkämpfen zu rechnen ist. Geschichtlich gesehen ist es unmöglich, daß Menschen und Gruppen verschiedener Sprachen, Traditionen, Kulturen und Religionen in so kurzer Zeit und ohne schwere Krisen und Spannungen zu einem nationalen Gebilde zusammenwachsen können, auch wenn alle daran Beteiligten guten Willens sind. Mit dem Willen allein sind eingefleischte Gegensätze noch lang nicht überwunden. Die Einsicht und Klugheit eines jeden Staatsführers hat eine Zerreißprobe auszustehen, deren Ausgang oft davon abhängt, ob es ihm gelingt, den notwendigen Grundstock an gemeinsamen, von allen respektierten Überzeugungen, auf die jedes lebensfähige Staatsgebilde angewiesen ist, herbeizuschaffen. In beinahe allen afrikanischen Staaten schwelen versteckt, wenn nicht sogar offen, solche Rivalitäten: im Kongo, in Kamerun, Togo, Senegal, Dahomey usw., selbst im kleinen, zur Hälfte bereits christlichen Rwanda, wo man seit 1959 von einer eigentlichen Totschlägerei reden kann. Auch Kenya, der letztgeborene der afrikanischen Staaten, wird ein waches Auge auf die innere Stabilität haben müssen. Kenyatta gelang es zwar, die verschiedenen politischen Tendenzen im Sinne eines Kompromisses auf den gleichen Nenner zu bringen, letztlich aber handelt es sich nicht um politische Gegensätze, sondern um Stammesunterschiede, und an diesen wird sich Kenyas Zukunft entscheiden.

Krisenherd für die Gerechtigkeit

Hinter dem afrikanischen Freiheitsfimmel stecken oft noch große Illusionen, und gelegentlich scheut man sich nicht einmal, in verkürzter Verantwortung sogar bewußt den Weg des Experimentes einzuschlagen: ‚Durch Regieren lernt man regieren. Wir werden Fehler machen, aber es werden u n s e r e Fehler sein.' Wenn die Dinge im Kongo zur Anarchie getrieben haben, so sind die Ursachen dafür nach Röpke in einem ungenügenden staatlichen und gesellschaftlichen Zusammenhalt, im Fehlen der grundlegenden Kenntnisse von geordnetem Verwalten und Finanzgebaren zu suchen, ‚in einem Mangel an etwas, was man die geistig-moralische Infrastruktur nennen kann'. Man hatte das Gefühl, daß unter belgischer Protektion der Prozeß der Entwicklung zu langsam vor sich gehe. Je langsamer aber die Entwicklung vor sich geht, um so naheliegender ist der verlockende Gedanke, mit diktatorischer Messerschärfe alle Knoten zu zerhauen. Statt geduldig zu entwirren, hetzt man zur Tat. Schnell soll Verschiedenartigstes zusammengeschweißt, nationale Größe und politisches Ansehen erreicht werden. Soll Gerechtigkeit und Friede in einem so großen Werk der Entwicklung nicht verletzt werden, so muß Besonnenheit zu Geduld und Rücksichtnahme mahnen gegenüber den zahlreich berechtigten Interessen. Übertriebener Nationalismus und ungezügelter Größenwahn machen die Menschen blind für die Forderungen der Gerechtigkeit und verunmöglichen in der Zerstörung des Friedens auch jede notwendige Zusammenarbeit.

Hoffnung und Sorge

Wenn die afrikanischen Staaten aber die innere Festigkeit erreicht haben, dann zweifeln wir nicht, daß sie auch fähig sind, ein viel größeres Verantwortungsbewußtsein des einzelnen gegenüber der Gemeinschaft und der Gemeinschaft gegenüber dem einzelnen in die neue Zeit hineinzuretten. Dieses fruchtbar gewandelte Erbe ihrer alten Sippenstrukturen könnte den afrikanischen Staaten eine enge Zusammenarbeit erleichtern. Daß ein solcher Verband vielleicht einmal Weltaufgaben lösen wird, die die erstarrten Blöcke nicht mehr lösen können, ist denkbar. Bis dahin aber wird es unsere ernste Pflicht sein, geistig und materiell alles einzusetzen, daß die Verführung zum Kommunismus in den afrikanischen Ländern nicht noch größer wird. Glaubt man vielleicht manchenorts, die revolutionären Methoden übernehmen zu müssen, weil sie nachweisbar in den letzten fünfzig Jahren erfolgreich waren: Sowjetrußland ist eine Weltmacht und Rotchina ist auf dem Wege dazu — so liegt die Versuchung zur gleichen Ideologie in besorgniserregender Nähe. Wenn Afrika hier auch in verkürzter Verantwortung experimentiert, wird ein möglicher Fehler nicht wiedergutzumachen sein. *P. Werner Zurfluh, SMB*

Missionsgebetsmeinung für den Monat März 1964: Daß die jungen, zur Unabhängigkeit gelangten Nationen in kluger Zusammenarbeit Gerechtigkeit und Frieden suchen.

Liturgische Bewegung am toten Punkt?

Sagen wir es offen: Wir sind schwer enttäuscht! Monatelang blickten wir nach Rom. Wir haben das Ringen der Konzilsväter um eine zeitgemäße liturgische Erneuerung mit größter Spannung verfolgt und uns mächtig gefreut über das glückliche Endresultat. Und dann kam der ersehnte erste Fastensonntag, an dem die Konstitution hätte in Kraft treten sollen. Und was geschah? So gut wie nichts!

Aber versuchen wir der mißlichen Situation einmal die bestmögliche Seite abzugewinnen: Es bleibt zu bedenken, daß Reformen, die nicht organisch wachsen, auf die Dauer nicht lebensfähig sind. Jeder Seelsorger sollte sich daher klar werden über die Ausgangslage und das Ziel, das zu erreichen oder doch anzustreben ist.

Da sind einmal die vielen Gläubigen nicht zu übersehen, die einer liturgischen Erneuerung feindlich gegenüberstehen. Sie sind in einem anderen Frömmigkeitsstil erzogen worden — in einer Zeit, wo man die sechs aloisianischen Sonntage in Ehren hielt und wo die Maiandacht mehr bedeutete als das

Paschamysterium. Sie liebten die Kommunion vor der Messe, damit man dieselbe als Danksagung benutzen konnte. Am meisten schätzten sie die stille Messe, da wurde man in der Novene zur heiligen Rita durch nichts abgelenkt. Diese Gläubigen wurden durch die Neuerungen (Abendmesse, Erleichterung des eucharistischen Fastens usw.) innerlich mehr erschüttert, als man gemeinhin annimmt. Sie glauben, die katholische Kirche sei auf dem besten Weg, protestantisch zu werden, und wünschen nichts sehnlicher, als wenigstens noch im angestammten Glauben sterben zu können.

Eine andere Gruppe von Gläubigen hat zunächst ernsthaft den Versuch gewagt, den Einstieg in die liturgische Bewegung zu suchen, aber nach einer gewissen Zeit resigniert festgestellt: «Die Liturgie macht uns nicht besser. Wir haben nichts davon! Was sind zum Beispiel die Psalmen für sonderbare Gebete. Und überhaupt diese beständigen Reminiszenzen aus dem Alten Bund. Wir sind doch keine Juden! Zudem wird nun in der Messe soviel Betrieb gemacht, daß man überhaupt nicht mehr beten kann!» Wo fehlt es bei diesen Leuten? Sie betrachten die Liturgie als eine geistliche Tankstelle. Sie möchten sich in erster Linie für den eigenen Sack verproviantieren. Es geht ihnen im Grunde genommen um ihre Privatandacht und den persönlichen Profit.

Aber auch unter den Priestern gibt es solche, die bis anhin die liturgische Bewegung als ein Hobby von benediktinisch angehauchten Konfratres ansahen. Liturgie mag nach ihrer Ansicht gut sein für Mönche, die es sich leisten können, den Anschluß an die Zeit zu verpassen. Der Seelsorgsklerus muß mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit stehen. Und hier gilt der Grundsatz: «Nur ja nichts zerschlagen! Wer zuviel verlangt, bekommt nichts! Darum Vorsicht mit Neuerungen!» Man wird diesen Bedenken nicht jede Berechtigung absprechen. Aber hat der Priester anderseits das Recht, die Sakramente zu «herabgesetztem Preis» zu spenden?

Ist eine Seelsorge, welche die Wortverkündigung verkümmern läßt, nicht einem Orgelspiel auf einem einzigen Manual vergleichbar? Wenn die Protestanten das Wort auf Kosten des Sakramentes überbetonten, dürfen wir dann in das andere Extrem fallen? Ist eine Gemeinde, die dem Sakramentalismus huldigt, wirklich noch eine Gemeinschaft von Gläubigen?

Über all diese Probleme spricht Dom *Maertens,* Mönch der Abtei Saint-André in Brügge, in einem vor kurzem erschienenen Büchlein * sehr offen. Er begnügt sich aber glücklicherweise nicht damit, Steine zu werfen und die Vergangenheit anzuprangern. Er zeigt Wege in eine schönere Zukunft. Eine fruchtbare liturgische Seelsorge sieht er von vier Faktoren abhängig:

1. Die Liturgie muß in ihrem eigentlichen Wesen als Vergegenwärtigung der Heilsmysterien tiefer erfaßt und ausgewertet werden. So überwindet man von der Wurzel her jeden Moralismus, Sentimentalismus und Aktivismus, und was daran berechtigt ist, wird integriert.

2. Die liturgische Erneuerung ist wesentlich eine Frage der Bildung. Der Liturge muß aufs innigste vertraut werden mit dem Geist, der Symbolsprache und der inneren Struktur der Liturgie. Dann wird er auch fähig und geneigt sein, die liturgische Bildung seiner Gläubigen voranzutreiben.

3. Die gesamte Seelsorge soll vom Altar ausgehen und zum Altar hin ausgerichtet sein. Liturgie und Leben dürfen nicht als zwei getrennte Bereiche dastehen. Sie müssen einander durchdringen und gegenseitig befruchten.

4. Die Liturgie selber bedarf der Reform. Sie ist grundsätzlich durch das Konzil beschlossen. Jeder Einsichtige wird es begrüßen, wenn uns die zuständige Autorität ausgereifte Lösungen anbietet. Aber dazu braucht es Zeit und — Geduld.

Diese kurzen Ausführungen können und wollen den Reichtum der Schrift von Dom Maertens nicht ausschöpfen. Er bietet dem Seelsorger auf angenehmste Weise eine Fülle von Anregungen und engagiert ihn zu einer Auseinandersetzung mit Problemen, denen er nicht länger mehr ausweichen darf, wenn er den Anruf der Zeit nicht überhören will. Wie wär's beispielsweise, wenn der gehetzte Konfrater an der vordersten Front sich folgende Überlegung zu Herzen nähme:

«Es ist heute für den Priester unumgänglich notwendig, sich regelmäßig für einen ganzen Tag von seinen seelsorglichen Pflichten freizumachen, um gemeinsam mit seinen Amtsbrüdern zu beten, die Bibel zu lesen und sich in theologische Fragen zu vertiefen. Die heutige Welt ist so beschaffen, daß man den Mut haben muß, sich regelmäßig von ihr zurückzuziehen, um sich nicht von ihr fortreißen zu lassen. Ich konnte jedenfalls feststellen, daß jene Priester, die sich am seltensten von den hier zitierten Schlagworten gegen die Liturgie bluffen lassen, gerade jene sind, die sich die Zeit zu Einkehrtagen nehmen oder in priesterlichen Gemeinschaften leben. Dies scheint mir ein offensichtliches Anzeichen für die Wechselbeziehung zwischen dem intensiven geistlichen Leben des Priesters und der liturgischen Erneuerungsbewegung zu sein. Aber allzu viele unter uns ‚glauben' nicht genug daran.» (S. 84)!

Dr. P. Vinzenz Stebler, OSB

* *Maertens, Thierry: Liturgische Bewegung am toten Punkt?* Mit einem Geleitwort zur deutschen Ausgabe von Benedikt *Reetz,* Erzabt von Beuron. Ins Deutsche übersetzt von Mirjam *Prager.* Freiburg, Herder-Verlag 1963, 103 Seiten.

Texte zum Vorlesen

Nur wenige Tage nach dem Abschluß der 2. Konzilsperiode hatten wir die lateinisch-deutsche Konstitution über die heilige Liturgie in den Händen. Diese rasche und sorgfältige Bedienung hat allgemein freudig überrascht und zuversichtliche und dankbare Gefühle geweckt. Die deutsche Übersetzung trägt deutlich die Spuren des lateinischen Originals. Sie hat auch jene großen erklärenden, begründenden, einschränkenden oder ergänzenden Satzgefüge, die solchen kirchlichen Dokumenten eigen sind. Für ein so wichtiges Dokument ist diese möglichst wörtliche Übersetzung wohl berechtigt. Für Texte zum Vorlesen wäre sie sicher abzulehnen. Im Hirtenschreiben der schweizerischen Bischöfe zur Liturgie-Konstitution steht u. a.: «Die Riten sollen den Glanz edler Einfachheit an sich tragen, knapp und durchschaubar sein.» Wie hat mich dieser Satz gefreut, besonders das Wort «durchschaubar»! Doch will mir die bange Frage nicht aus dem Sinn: Werden die neuen Texte auch edle Einfachheit an sich tragen, knapp und «durchhörbar» sein? Werden die Texte, die wir in der Kirche vorlesen werden, unmittelbar verständlich sein? Wird man sie gut vorlesen können, und werden sie die Zuhörer leicht verstehen? Ein Blick in neuere und neueste offizielle Gebetbücher und Andachten berechtigt zu diesen Fragen. Das gilt für Übersetzungen wie für eigene deutsche Texte.

1. Übersetzungen

Die lateinische Sprache hat ihre ganz besonderen Eigenheiten. Wenn in der Schule der Lateinlehrer für die Übersetzung verlangt: «So wörtlich wie möglich und so frei wie nötig», dann ist das sicher das Richtige. Für Texte zum Vorlesen möchte ich eher sagen: «So frei und klar und einfach wie möglich und nur so wörtlich wie nötig!» Vor allem soll es deutsch sein. Es kann für ein deutsches Satzgefüge nicht das Gleiche

gelten wie für ein lateinisches. Soll ein Text gut aussprechbar und verständlich sein, dann muß er im Deutschen oft in mehrere Sätze aufgelöst werden. Selbst im gültigen deutschen Rituale «Collectio Rituum» für das Bistum Basel findet sich an manchen Stellen die Wendung «Gott, der du die . . .». Ich glaube, jeder Deutschlehrer müßte eine solche Wendung im Aufsatz anstreichen. Wie eine wörtliche sklavische Übersetzung lauten kann, zeige ein Beispiel aus dem gleichen deutschen Rituale. Am Schluß der Beerdigung betet der Priester:

«Allmächtiger, ewiger Gott, Herr über Lebende und Tote, der du dich aller erbarmst, von denen du weißt, daß sie durch Glauben und Werke dir angehören werden; wir flehen dich an und bitten dich: In deiner väterlichen Milde schenke allen, für die wir hier beten, mag diese Welt sie noch im Fleische zurückhalten, oder die künftige bereits sie, vom Leibe gelöst, aufgenommen haben, deine Gnade, Verzeihung ihrer Sünden und das ewige Leben.»

Über das lateinische Vorbild (Missale, Orationes diversae 35) will ich nicht urteilen. Der deutsche Text ist jedenfalls zum Vorlesen und Zuhören höchst kompliziert, unübersichtlich und geschroben. Wenn schon die lateinische Oration das Vorbild sein muß, dann würde ich mir die Freiheit nehmen und so übersetzen:

«Allmächtiger, ewiger Gott, Herr über Lebende und Tote. Du erbarmst dich aller, die durch Glauben und Werke dir angehören werden. Wir flehen dich an und bitten dich: Allen, für die wir beten, mögen sie noch leben oder schon gestorben sein (oder noch einfacher: den Lebenden und Abgestorbenen), schenke in deiner väterlichen Milde deine Gnade, Verzeihung ihrer Sünden und das ewige Leben.»

In meiner Fassung habe ich nicht auf den Rhythmus und die Klangfolge geachtet. Das müßte auch noch getan werden.

Einen Text zum Vorlesen übersetzen oder neu schaffen, verlangt sehr viel Arbeit, Einfühlung, Kontrolle und Korrektur. In den letzten Jahren sind päpstliche Gebete aus dem Lateinischen oder Italienischen ins Deutsche übersetzt und von verschiedenen schweizerischen Verlegern den Pfarreien zum gemeinsamen Beten angeboten worden (Heiliges Jahr, Marianisches Jahr, Vor dem Konzil). Ich kann nicht glauben, daß die meisten Übersetzer selber und mit Mitarbeitern kontrolliert haben, wie die Texte tönten. Zu lange Satzgefüge, ungewohnte Wörter, rhythmische Unebenheiten und zu sklavische Anlehnung an den Urtext haben das schöne, gemeinsame Beten sehr erschwert. Was dem Stil eines Pius XII. eigen war, ist nicht unbedingt geeignet für deutschsprachige Zungen, Ohren und Gemüter. Mein Anliegen gilt nicht nur für Texte zum Vorlesen, sondern auch für Gebete, die gemeinsam verrichtet werden sollen.

Neuestens dürfen wir in der Missa cum populo die Lesungen unmittelbar in der Muttersprache verkünden. Dieses Geschenk unserer hochwürdigsten Bischöfe hat uns sehr gefreut. Leider ist die Freude nicht ungetrübt. Vieles ist sprachlich (und auch inhaltlich) zum Vorlesen wenig geeignet. Außer den bekannten Meßbüchern von Schott und Bomm ist immer noch gut brauchbar das Perikopenbuch von Rösch (1927). Trotz der oben erwähnten Erfahrungen will ich hoffen, daß die Auswahl und die sprachliche Fassung für die Neuordnung von Epistel und Evangelium bewußt ausgerichtet werden auf die Brauchbarkeit zum Vorlesen und unmittelbaren Verstehen. Nebenbei bemerkt: Möge es doch keine zu langen Perikopen mehr geben wie an gewissen Sonntagen (Sexagesima) und Werktagen der Fastenzeit! An den paulinischen Briefen hat man meistens schon genug, auch wenn es nur kurze Abschnitte sind.

2. Eigene Texte

Es sei nochmals zugegeben: Aus dem Lateinischen einen sinntreuen und zugleich zum Vorlesen geeigneten Text zu schreiben, ist nur mit viel Mühe und Ausprobieren möglich. Wenn eigene deutsche Texte für den Gottesdienst geschaffen werden, sollte das etwas leichter sein. Ich zweifle aber, ob sich die jeweiligen Redaktoren genug Rechenschaft geben über die Brauchbarkeit ihrer Texte. Es ist so schade, daß manche gelehrte Mitbrüder den Mut nicht aufbringen, einfach und schlicht zu sprechen und zu schreiben. Ich denke zurück an das Missionsjahr. Für die Schulkinder wurde ein sehr schönes, eindrückliches und verständliches Gebet geboten. Was die reifende Jugend in die Hand bekam, roch nach Snobismus. Die gute Absicht war selbstverständlich vorhanden. Und einige Wendungen und Ausdrücke waren sehr gut. Das Ganze aber war zum Lesen und Hören zu schwer und zum Verstehen unnötig hoch. — Vor mir liegt der «Gebetsgottesdienst für die Gebetswoche für die Einheit der Christen 1964», herausgegeben vom Katholischen Arbeitskreis für die Weltgebetswoche in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Um diese Handreichung war man sehr froh. Leider hatte sie sprachliche Tücken, die den Gottesdienst unnötig erschwerten. Zum Beispiel die Meditation! Zuerst wird in der Andacht ein Text aus dem Evangelium vorgelesen. Dann folgt eben die Meditation. Da würde man einige kurze Sätze erwarten, die der Vorbeter langsam und mit Pausen vorträgt. In der erwähnten Andacht sind aber so viel Zwischensätze und Nebensätze und Nachsätze, daß eine ruhige Besinnung kaum möglich ist. Ich habe für die Meditation selber einige Sätze formuliert. Wäre die Vorlage besser gewesen, hätte ich mir diese Arbeit ersparen können. — Ich bin nicht berechtigt, dem zu erwartenden neuen Gesangbuch Mißtrauen entgegenzubringen. Ich habe noch keine Texte gesehen. Möge unsere Hoffnung nicht zerstört werden, die Verantwortlichen werden dem Gesangbuch den «Glanz edler Einfachheit» geben! In sprachlicher Beziehung ist das «Laudate» im allgemeinen recht gut, einiges ist sogar vortrefflich. Ganz unbefriedigend ist die (scheinbar) wahllose und für das Volk oft unverständliche Verwendung von Schrifttexten in den Andachten. Die anderen schweizerischen Diözesanbücher kenne ich weniger. — Höchste Anerkennung verdient in jeder Beziehung (auch in sprachlicher) die Handreichung «Gottes Wort zur Fastenzeit 1964» von R. Thalmann, St. Gallen.

3. Fürbitten

Besonders «knapp und durchhörbar» sollten die Fürbitten sein. Der Litanei-Charakter dieser beliebten Gebetsform sollte unbedingt gewahrt sein. Warum in eine Fürbitte zwei oder sogar drei Anliegen hineinlegen? Warum in einer Fürbitte eine ganze Theologie und Schriftexegese entwickeln wollen (dazu sind die einleitenden Texte da!)? Wir beten nun schon das dritte Jahr das «Fastengebet der Schüler». Ich freue mich jedesmal an diesen kurzen, prägnanten und doch sehr aussagereichen Sätzen. Ich meine, es sollte die gleiche Form bei einem anderen Inhalt für die Erwachsenen möglich sein. Die «Fürbitten zur Fastenzeit 1964» erweisen sich in der Praxis als zu schwerfällig. Der Verfasser sieht zwar in der verwendeten Aussageweise der Heiligen Schrift keinen Grund, «sie durch gängigere Formulierungen zu ersetzen». Ich kann seine Meinung nicht teilen, auch wenn ich seine Arbeit sonst sehr anerkenne. — Im Lektorenbuch von Rudolf Grafe (Verlag Bonifazius-Druckerei Paderborn) ist die gewohnte Form «Daß du . . . wollest» weggefallen. Ich glaube, man sollte diese hergebrachte Form trotz sprachlicher Bedenken beibehalten, weil sie sich für ein reibungsloses Wechselgebet bewährt hat. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, bete ich gern aus «Fürbitten für Meßfeier und Andach-

ten» (Verlag Bachem in Köln) und aus «Gottesdienst, Werkbuch zum ‚Laudate'» (Aschendorf, Münster). In beiden Büchern hätten einige Texte leicht noch konziser formuliert werden können.

4. Lob der Einfachheit

Sicher wird die vermehrte Verwendung der Muttersprache in der Liturgie unser Volk der betenden und opfernden Kirche näher bringen. Aber auch da gilt das Gesetz des richtigen Maßes. Zu viel «Inhalt» übersteigt die Aufnahmefähigkeit unserer Gläubigen. Wenn dann noch die Form überladen, kompliziert, unübersichtlich und langatmig ist, dann ist es noch schlimmer. Einfachheit soll nicht gleichgesetzt werden mit banal, dürftig, schülerhaft und primitiv. Der Meister der Sprache kann hohe Dinge einfach und klar, verständlich und zugleich schön und klangvoll und kultiviert ausdrücken. Mögen nur solche Meister ans Werk gehen, wenn für das Gotteshaus Texte zum Vorlesen geschaffen werden. Man soll den Text gut vorlesen können, und der Text soll unmittelbar ins Ohr und ins Herz der Zuhörer dringen können. Alles andere ist unbrauchbar. Letzthin fiel mir das Büchlein «Damit die Welt glaube, Briefe an junge Menschen» von Prof. H. Küng in die Hände. Ich war sehr gespannt, nicht nur auf den Inhalt, sondern auch auf die Sprache. Und ich war sehr freudig überrascht, daß ein Herr Professor für junge Leute eine so gediegene, einfache und vornehme Sprache gewählt hat. Für Vorlesetexte muß diese Art ganz besonders gefordert werden. Je klarer, desto wahrer! Je einfacher, desto überzeugender!

Oskar Hilfiker

Zum kommenden Fastenopfer

Zur Gestaltung des Opferganges *am Passionssonntag sei auf den einläßlichen Artikel in der SKZ 1961, Nr. 6, S.70/71, zurückverwiesen. Wichtig dürfte vor allem der Hinweis sein, daß eine würdige Durchführung allein den inneren Sinn aufscheinen läßt. Dabei spielen oft Kleinigkeiten eine ausschlaggebende Rolle. Die Gläubigen müssen unbedingt wissen, wie sie sich verhalten sollen, wie und wo sie nach vorn oder zurück gehen sollen. Vielleicht läßt man einen Jungmann diskret dafür sorgen, daß er die ersten Reihen in Bewegung setzt und unauffällig dirigiert. Aber auch dann wird unmittelbar vorher eine knappe, klare Anweisung von der Kanzel aus nicht zu umgehen sein. — Auch die Körbe oder andere Behälter, in die man die Opfersäcklein legt, könnten abstoßend oder ansprechend wirken. Um eine plump wirkende Stille zu vermeiden, können Lieder gesungen oder die eigens zum Opfergang geschriebenen Fürbitten verwendet werden.*

*

Um nicht das materielle Ziel übergroß in den Mittelpunkt zu stellen, fehlten dieses Mal in den Predigtvorlagen einläßliche Hinweise auf die Geldspende und ihre Notwendigkeit. Eine weise, aber eindringliche Aufmunterung zum spürbaren Opfer *ist aber mindestens beim Verkünden angebracht. In der Passion ließ sich Christus unsere Erlösung so viel kosten, daß seiner unendlichen Gabe gegenüber nur eine kräftige Spende als «dignum et justum» bezeichnet werden kann.*

*

Da einerseits mit der Vergeßlichkeit zu rechnen ist und anderseits mancher noch bereit wäre, auch nach dem Passionssonntag eine Fastenopfergabe zu geben, könnte man zur Erleichterung in der Kirche bis Ostern einen Opferstock *dafür bestimmen und entsprechend beschriften bzw. mit einem Fastenopferplakat kennzeichnen, in den Nachzügler ihren Beitrag legen können. Man möge dies auf der Kanzel mitteilen oder mindestens dies, daß nachträgliche Spenden beim Pfarramt abgegeben werden können.*

*

Der Fastenopfer-Pressedienst hat letztes Jahr erst nach Ostern die ersten Zahlen *über den materiellen Erfolg bekanntgegeben, um ja nicht den Eindruck zu erwecken, er sei im Mittelpunkt gestanden. Diese Absicht wurde offensichtlich kaum beachtet und das Zuwarten nicht geschätzt. Es trafen nicht wenige Anfragen auf der Arbeitsstelle ein, aus denen hervorgeht, daß die Gläubigen auf eine raschere Orientierung Gewicht legen und ohne sie rasch mißtrauisch werden. Die Zentrale Arbeitsstelle bittet daher, das Ergebnis des Passionssonntages in einer ersten Einzahlung möglichst rasch zu überweisen, ohne auf die Nachzügler zu warten, deren Beträge in einem zweiten Mal nach Ostern abgeschickt werden können.*

G. Kalt

Wien hat die wirksamste Verunglücktenseelsorge der Welt

MEHR ALS 90 PROZENT DER SCHWERVERUNGLÜCKTEN KATHOLIKEN EMPFANGEN DAS SAKRAMENT DER KRANKENÖLUNG

Das polizeiliche Unfallkommando, das Rettungs- und Krankenauto gehören heute mehr denn je zum traurigen Alltagsbild einer modernen Großstadt. Unfälle, plötzlich auftretende schwere Erkrankungen und die vielfach drückende Bettennot stellen an die Organisation der Behörden hohe Anforderungen. Wo es um Menschenleben geht, gilt es jeweils rasch zu handeln. Dieses Gebot gilt aber auch für die Kirche, für die Seelsorge: Dem Kranken oder dem einem Unfall zum Opfer Gefallenen soll binnen Minuten Beistand geleistet werden. Die rasche seelsorgliche Betreuung Verunglückter kann freilich nicht im Rahmen der sonstigen Krankenseelsorge allein bewältigt werden.

In der Erzdiözese Wien hat man auf diesem Gebiet im Vorjahr einen neuartigen — und wie sich bereits jetzt abzuzeichnen beginnt — sehr erfolgreichen Weg eingeschlagen. Das Krankenreferat im Seelsorgeamt der Erzdiözese Wien hatte damals mit Unterstützung der Polizei einen Plan ausgearbeitet, der eine denkbar rasche geistliche Hilfe nach Unfällen garantiert. Demnach verständigt die Polizei bei schweren Verkehrsunfällen die Zentrale des neugeschaffenen «Priesternotrufes», die sich im Orthodpädischen Spital der Dienerinnen des Heiligen Geistes in der Speisingerstraße in Hietzing befindet. Dieses «Notruftelefon» — es hat die Nummer 82 32 31 — kann und soll nötigenfalls aber nicht nur von der Polizei, sondern auch von Privatpersonen, die Zeugen eines Unfalls geworden sind, beansprucht werden.

Von dieser Zentrale aus werden die Einsätze der Priester geleitet: Das Wiener Stadtgebiet wurde nach dem Plan des Krankenreferates der Erzdiözese Wien in vier große Sprengel eingeteilt, in denen sich insgesamt elf «Bereitschaftsstellen», meist Krankenhäuser, des Priesternotrufes für Unfälle befinden. Der Regelfall bei Unfällen ist nun der: die Telefonzentrale verständigt sofort den Seelsorger desjenigen Krankenhauses, in das der Verunglückte eingeliefert werden soll. Somit ist der Priester schon zum Beistand bereit, wenn der Verunglückte eingeliefert wird — dies meist wenige Minuten nach dem Unfall.

Diese kurze Zeitspanne, die durch das meist klaglose Zusammenarbeiten von Polizei und Rettung ermöglicht wird, ist es auch, die das Krankenreferat der Wiener Erzdiözese dazu veranlaßt, wenn es die Situation erlaubt, die sofortige Heranziehung eines Spitalsgeistlichen im Krankenhaus selbst der wegen mangelnder Verkehrsmittel schwerfälligeren Entsendung von Priestern an den Unfallort vorzuziehen. In vielen Fällen wäre dies verlorene Zeit, da der Verunglückte längst abtransportiert wäre, wenn der Priester eintrifft. Es kann daher ohne weiteres festgestellt werden, daß die in Wien heute gängige Art der seelsorglichen Betreuung Verunglückter vielleicht nicht so spektakulär ist, wie eine zum Unglücksort eilende «Priesterunfallpatrouille», dafür aber um vieles wirksamer.

Freilich ist auch für jene Fälle vorgesorgt, in denen die Priester auf der Straße selbst Beistand leisten. Dies trifft bei Massenunfällen, bei denen der Abtransport langwierig ist, bei Unfällen, bei denen Personen etwa unter Fahrzeugen verkeilt sind und schließlich bei Todesfällen zu. (Tote werden bekanntlich oft nicht sofort abtransportiert.) In diesen Fällen verständigt die Telefonzentrale im Orthopädischen Spital sofort jene Bereitschaftsstelle, die dem Unfallort am nächsten gelegen ist. Der Priester eilt dann auf schnellstmöglichem Weg — selbst Autostop ist hier nicht selten — zum Unfallort, um seinen Dienst zu versehen.

Im Dienst der Organisation des Priesternotrufes stehen praktisch alle hauptberuflichen und nebenberuflichen im Stadtgebiet wohnenden Krankenseelsorger der Erzdiözese Wien. Gegenwärtig gibt es 53 hauptberufliche und 27 nebenberufliche Krankenseelsorger in den vom Krankenreferat der Erzdiözese Wien betreuten 66 Spitälern und 27 Altersheimen. Sie stehen praktisch Tag und Nacht in Be-

reitschaft. Darüber hinaus haben sich weitere Priester auf Dauer als «Notnägel» für Fälle zur Verfügung gestellt, in denen eine sonstige Betreuung nicht binnen kurzer Zeit vorgenommen werden kann.

Der in Wien lebende Priester Johannes Todt, über den in jüngster Zeit wiederholt von Zeitungen berichtet wurde, gehört nicht der Erzdiözese Wien an und ist in die Organisation des Priesternotrufes auch nicht einbezogen. Er ist ein krankheitshalber von der Diözese Eisenstadt (wo er auch geweiht wurde) beurlaubter Geistlicher. Seine geistliche Hilfeleistung für Verunglückte leistet er auf eigene Initiative.

Die Organisation der geistlichen Betreuung verunglückter Personen und überhaupt der Kranken ist — durch den Priesterberuf, aber auch durch die dafür günstige Konzentrierung der Bettenkapazität auf einige Großspitäler und die aufopfernde Mitarbeit vieler Spitalsangestellter — heute die beste unter allen Großstädten der Welt. In den Unfallstationen und -krankenhäusern Wiens empfangen 90 bis 95 Prozent aller eingelieferten, durch einen Unfall schwer Verletzten katholischer Konfession das Sakrament der Krankensalbung. Vergleichsweise sei hier erwähnt, daß die entsprechende Zahl in Rom etwa bei 30 Prozent liegt. Ein weiteres Beispiel für die intensive seelsorgliche Betreuung Verunglückter ist es, daß im Jahre 1963 allein im Unfallkrankenhaus Meidling 5400mal die heilige Kommunion gespendet wurde.

Die rasche Betreuung Verunglückter durch Priester ist alles in allem vorbildlich, nicht zuletzt durch die Mithilfe der Polizei. Sollte diese Bereitschaft der Polizisten anhalten und vielleicht intensiviert werden, könnte die Organisation des Priesternotrufes noch weiter vervollkommnet werden.

Der Priesternotruf des Krankenreferates der Erzdiözese Wien bildet selbstverständlich nur einen kleinen Teil der gesamten Arbeit der Krankenseelsorger, die nicht nur Verunglückten, sondern selbstverständlich allen katholischen Krankenhauspatienten in Wien zur Verfügung stehen. Die Priester führen oft lange Aussprachen mit den Patienten, hören unzählige Beichten und spenden die Sakramente. So wurden im vergangenen Jahr in den Anstalten auf dem Gebiet der Erzdiözese Wien etwa 300 000 heilige Kommunionen gespendet.

Wenn der Prozentsatz der schwer verunglückten Personen, die das Sakrament der Krankensalbung erhalten, mehr als 90 beträgt, liegt er auch bei den übrigen schwerkranken Patienten katholischer Konfession kaum niederer. Das mag überraschend erscheinen, zumal gerade in Österreich in weiten Schichten der Bevölkerung der Aberglaube verbreitet ist, das Empfangen des «Sterbesakramentes» — wie es im Volksmund irreführend genannt wird — sei gleichbedeutend mit dem baldigen Tod. Hier stellt der Krankenreferent des Österreichischen Seelsorgeinstitutes und Leiter des Krankenreferates der Erzdiözese Wien, P. Dr. Peter Bolech (er hat übrigens auch den Priesternotrufplan entworfen), fest: «Der Aberglaube vom kurz bevorstehenden Tod, wenn einmal der Priester das Sakrament der Krankensalbung spendet, ist nur unter den Gesunden verbreitet. Für die Kranken bedeutet dieses Sakrament eine durchaus willkommene Stärkung. Die Wiener Kranken fassen das Sakrament wirklich als das auf, was es ist — als die geistige Medizin der Kirche zur Genesung des Leibes.»

Grundsätzlich kann festgestellt werden, daß die Arbeit der Krankenseelsorge der Wiener Erzdiözese heute tatsächlich vorbildlich ist. Freilich besteht noch immer ein Mangel an Priestern. In dieser und in vieler anderer Hinsicht werden dauernd Verbesserungen angestrebt — zum Wohl der Menschen, denen es am wertvollsten irdischen Gut ermangelt: an der Gesundheit.

K. P.

Drei neue Selige

Papst Paul VI. hat am 27. Oktober, am 3. und 17. November 1963 drei ehrwürdige Diener Gottes zur Ehre der Altäre erhoben. Im folgenden werden diese neuen Seligen unserer Lesergemeinde vorgestellt.

1. Der Selige P. *Dominicus a Matre Dei* trat am 2. Juni 1792 zu Viterbo in einer bescheidenen Familie als 11. Kind in diese Welt. Nach wenigen Jahren wurde die große Familie der Eltern beraubt. Dominik kam dann aufs Land zu einem Onkel, wo er bei den Feldarbeiten mithalf. Um nicht zum Militärdienst ausgehoben zu werden, versprach er, bei den Passionisten einzutreten. Die Verhältnisse waren aber so, daß er vorläufig warten mußte. Nun drängten ihn die Verwandten zur Heirat. Da er erkrankte, redete ihm ein Bruder ins Gewissen, sein Versprechen nicht zu vergessen. Im Jahre 1814 wurde der Eintritt bei den Passionisten möglich und man nahm ihn unter die Zahl der Kleriker auf. Nachdem er im Jahre 1818 Priester geworden war, galt seine große Sorge der Rückkehr der Anglikaner zur katholischen Kirche. Als Lehrer und Schriftsteller verfocht er den Neothomismus. Er gründete eine Niederlassung seines Ordens in Belgien und ein Jahr später in England. Er erlebte den für ihn so erhebenden Augenblick, da Johann Heinrich Newman, der spätere Kardinal, die Professio Fidei in der römisch-katholischen Kirche ablegte. Das war am 8. Oktober 1845. Fünf Jahre später erkrankte P. Dominik und starb am 27. August 1851 im Spital in Reading. Unter Papst Pius X. wurde im Jahre 1911 der kanonische Prozeß begonnen und am vergangenen 27. Oktober wurde er seliggesprochen. Papst Paul VI. fügte seiner Ansprache bei der Seligsprechung noch ein paar Worte in englischer Sprache an und sagte u. a.: «He had a great love for England, er bewies eine große Liebe für England» und erwähnte die oben genannte Conversion Newmans. «Diese Konversion kann nicht dem neuen Seligen als sein einziges Verdienst zugesprochen werden, aber P. Dominik hat von Anfang an die Überzeugung gehabt, daß er dazu bestimmt sei, seine apostolische Tätigkeit England zu widmen, bevor die Passionisten dort eine Niederlassung hatten.» P. Dominik gründete dann vier Häuser in England. Der Papst hat auch den folgenden Ausspruch des neuen Seligen zitiert: «Bevor du die erste Zeile (als Schriftsteller) zu Papier bringst, sollte bereits die letzte Zeile des Buches in deinem Kopf geschrieben sein. Wenn du ein Buch herausgeben willst, das Bewunderung erlangen soll, mußt du 10 Jahre lesen, 20 Jahre meditieren und dann in einer Stunde (!) zusammenstellen.» P. Dominik zeichnete sich aus als aszetischer Schriftsteller, unermüdlicher Prediger und Apologet.

2. Der selige *Leonardo Murialdo*, Weltpriester. Leben und Wirksamkeit liegen zwischen den beiden Polen 1828 und 1900. Turin ist seine Heimat und sein Wirkungsfeld. Von ihm sagt der Heilige Vater: «Seine Geschichte ist einfach, es gibt da keine Geheimnisse, keine außerordentlichen Abenteuer. Alles verläuft so still was den Ort betrifft, wo er wohnt, was die Menschen betrifft, mit denen er zusammenkommt. Er ist nicht einer, der in mystischer Ferne lebt. Wir wollen bei den Heiligen das entdecken, was sie uns nahebringt, nicht was uns von ihnen trennt. Wir wollen sie auf unserm Niveau haben und in der nicht immer erbaulichen Erfahrung dieser Welt. Wir wollen sie als Gefährten unserer Mühen und auch etwa unserer Armseligkeit erleben, um ihnen näherzukommen und ihnen gleichgestellt zu sein in den nämlichen irdischen Verhältnissen. Das alles finden wir im Leben des seligen Leonardo. Es gibt in seinem Leben nichts Außerordentliches. Er ist uns wie ein Bruder, wie einer unserer Priester, wie einer unserer Weggefährten. Aber wenn wir näher zuschauen, verdient er doch jene Bewunderung, die wir großen Seelen schenken. Wir entdecken an ihm eine große, innere und verborgene Tiefe, eine gewisse unbeugsame Beständigkeit in verschiedenen nicht leichten Tugenden. In seinen Finessen des Urteils, der Behandlung, des Stiles ist etwas, das uns das Nämliche sagen läßt, was die Zeitgenossen von ihm sagten, wenn sie ihm begegneten: Er ist ein Heiliger. Sein Wahlspruch war: Facere et tacere. Er war ein außergewöhnlicher Mensch im Gewöhnlichen. — Er war Priester, hervorgegangen aus jener Zahl der Heiligen von Turin des letzten Jahrhunderts, welche der Kirche einen Typus des kirchlichen Heiligen gegeben hat: treu in der wahren Lehre und den priesterlichen Sitten, ein Mann des Gebetes und der Abtötung, so wie das gewöhnliche Schema des heiligen Priesters lautet. Er sieht wie ein Cottolengo, ein Cafasso, ein Don Bosco die Nöte der Zeit und klagt: ‚Man findet nur schwerlich Geistesmänner für die Erziehung der arbeitenden Jugend.' Dieses soziale Bedürfnis machte ihn zum Gründer der frommen Gesellschaft vom hl. Joseph in Turin.» Don Leonardo holte sich seine theologische Bildung in Italien und Frankreich. Dann begann eine Tätigkeit auf verschiedenen Gebieten, die man nur bei einem quecksilbrigen Temperament eines Italieners finden kann. Er rief verschiedene Oratorien ins Leben, leitete während 10 Jahren ein Arbeiterheim in Turin, gründete eine landwirtschaftliche Schule, bemühte sich um sog. Abendschulen, schloß die Arbeiter in einem Verein zusammen. Unter ihm entstand die Tageszeitung «La voce dell'Operario», ein Verein für katholische Unternehmer, eine Buchdruckersodalität. Er empfahl und förderte gesetzliche Maßnahmen zum Schutz der Arbeiterinteressen. Aber nicht nur soziale Belange der Arbeiter beschäf-

tigten ihn. Don Leonardo sorgte auch für das religiöse Wissen der Arbeiterschaft und hielt mit seinen Getreuen nächtliche Anbetungs- und Sühnestunden ab. Er schuf weiterhin eine Vereinigung katholischer Bibliothekare zum Ausleihen von Büchern. (In unsern Gegenden hörte man früher von einem «Verein zur Verbreitung guter Schriften». Eine ähnliche Institution wie die genannte.) Auch die Frauenwelt hat er aufgerufen und mobilisiert zum Mitmachen in den verschiedenen Zweigen des Apostolates, u. a. auch für die Verbreitung guter Lektüre.

Turin hatte im hl. Cottolengo das Beispiel der Caritas, im hl. Cafasso den Lehrer und Bildner des turinischen Klerus, im hl. Don Bosco den Apostel der Jugend und schließlich im seligen Murialdo den Förderer der christlichen Soziallehre. Wahrhaftig ein vierblättriges Kleeblatt, um das die Augusta Taurinorum zu beneiden ist. — Die Seligsprechung Don Leonardos fand am 3. November statt.

3. Der Dritte im Bunde ist der am 17. November seliggesprochene Don *Vincenzo Romano*, ebenfalls ein Weltpriester. Er begann seine irdische Pilgerfahrt am 3. Juni 1751 in Torre del Greco am Fuße des Vesuv. Nach dem Willen des Vaters hätte Vincenzo ein Handwerk lernen sollen, um mit seinem Verdienst an der Ernährung der Familie mitzuhelfen. Ein älterer Bruder war bereits Priester. Vincenzo fühlte sich auch zum Priestertum berufen und bewarb sich um die Aufnahme ins Seminar. Da der Bischof befürchtete, die allzugroße Schar der Seminaristen könnte der Hausordnung und Disziplin abträglich sein, wies er den Gesuchsteller ab. Eine vornehme Persönlichkeit legte sich ins Mittel und erreichte, daß Vincenzo angenommen wurde. Der Bischof hatte es nicht zu bereuen, denn der junge Seminarist erwies sich bald als ein Vorbild für die andern: er empfing täglich die hl. Kommunion, was damals eine Seltenheit war. Nachdem Vincenzo im Jahre 1775 Priester geworden, begann er in Torre del Greco seine seelsorgliche Tätigkeit. Er erwies sich als vorzüglicher Jugendfreund und -führer. Viele Jungmänner hat er zum Priestertum geführt. Als Prediger und Beichtvater setzte er sich für das Volk ein. Nach längerem Sträuben übernahm er im Jahre 1791 das Pfarramt und führte es während mehr als 30 Jahren bis zu seinem Tode im Jahre 1831. Die Zeugen im Kanonischen Prozeß behaupten, er sei aus einem ängstlichen Lamm ein unbezähmbares Pferd, ja sogar ein starker Löwe geworden. Wie der selige Don Leonardo hat er sich tapfer für die Interessen der Arbeiter eingesetzt. Als er in den ersten Jahren seiner Pfarrtätigkeit die halbzerfallene Kirche renovierte, zahlte er jeden Abend den Arbeitern den abgemachten Lohn aus. So wollte er auch von andern Arbeitgebern die Arbeiter behandelt wissen. Eine besondere Aufmerksamkeit schenkte er den Perlfischern, die im Tyrrhenischen Meer ihrem Berufe nachgingen und wochenlang von ihrer Familie getrennt waren; er verschaffte ihnen einen Seelsorger, der mit ihnen aufs Meer hinauszog. Nach dem Wort und Beispiel des Völkerapostels wollte er «allen alles werden». Es war für Papst Paul VI. eine besondere Freude, am Tage der Seligsprechung vom überaus gesegneten Wirken dieses Seelsorgers sprechen zu können. Wir heben einiges aus seiner Ansprache heraus.

«Wenn Don Vincenzo Romano sich das Wort «Fare bene il bene» zum Wahlspruch machte, können wir erkennen, welche Forderung an die Vollkommenheit sein Leben beherrschte. Man könnte da von seinem Innenleben sprechen, von seiner persönlichen Frömmigkeit, von seiner Hingabe an das Studium, von seiner Strengheit gegen sich selber, von seiner Loslösung vom Geld und den Ehrenbezeugungen, die mitunter auch guten Priestern unbekannt sind, mit einem Wort von seiner Anstrengung zur aszetischen Haltung in all seinen Priesterjahren. Man müßte gewisse mystische Zeichen erwähnen, die dann und wann das Geheimnis einer Seele ungewollt aufschimmern ließen. Was aber in erster Linie unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist sein seelsorgliches Betragen, nämlich die Ausübung seines Amtes zum Wohl des Nächsten. Wir können dabei aber zwei Dinge nicht außer acht lassen: daß dieses äußere Wirken sich am inneren Leben nährt, dort seine Wurzeln hat und aus ihm seine Energien, seine Antriebe und seine Kraft zieht. Es ist nicht ein profanes Handwerk, es ist nicht das kummervolle Sorgen der Martha und auch nicht die Ausgegossenheit, die den «Aktivisten» von seiner persönlichen inneren Tiefe leer macht. Sondern es ist die Liebe, die im Innern brennt und sich immer wieder entzündet im intimen Gespräch mit Gott und an der besinnlichen Betrachtung. Und deshalb — das ist unsere zweite Beobachtung — zieht ihn dieses äußere Wirken an und zerdrückt ihn zugleich, weil es eine so große Verantwortung mit sich bringt. Auch läßt es ihn das Mißverhältnis erkennen zwischen dem, was pflichtschuldig zu tun wäre und den Kräften, die zur Verfügung stehen. Die Verpflichtungen sind groß, gewaltig, die Kräfte unsicher und armselig. Das ist die Qual dessen, der sich der Seelsorge widmet. Hieher paßt das Wort des hl. Augustinus: ‚Es gibt in diesem Leben, und besonders heutzutage, nichts Schwierigeres, Mühsameres und Gefährlicheres.' Auch der selige Don Vincenzo spürte die Last und Verantwortung des Seelsorgers und er hätte sich gern dieser Last entledigt. So finden wir bei ihm eine große Ähnlichkeit mit dem heiligen Pfarrer von Ars, der auch erdrückt schien von der Last der Verantwortung und beinahe der Versuchung unterlag, seine Pfarrei zu verlassen. Wir haben den hl. Pfarrer von Ars genannt. Es wäre interessant, die ähnlichen Züge zwischen diesen beiden Seelsorgern aufzuzeigen: beide waren an ähnliche Pflichten gebunden, beide zeigten sich außerordentlich fähig, diese Aufgaben zu erfüllen, wenn auch verschieden in der Form und im Maßstab, beide zeigen analoge Tugenden und eignen sich ähnliche Verdienste an. Wir würden auch bei Don Vincenzo eine große Fülle des Gotteswortes in der systematischen Katechese, die nie genug empfohlen werden kann, sehen. Wir fänden sodann ein besonderes Bemühen, die Gläubigen das hl. Meßopfer mitfeiern zu lassen. Sein Büchlein ‚La Messa pratica' zeigt uns, wie er sich diese Notwendigkeit vorstellt, daß das Volk gut bete, gemeinsam bete und seine Gebete mit denjenigen des Priesters am Altare vereinige, eine Notwendigkeit, die heute von der Lehre der Kirche anerkannt und durch die liturgische Bewegung gefördert wird. — Wir fänden bei ihm schließlich eine Liebe (carità), die nach außen ausstrahlt und sich abmüht für alle Bedürfnisse, denen eine andere Hilfe fehlt: dem Pfarrer ist nichts fremd, er kennt alle, tröstet alle, ermahnt und bereichert alle. Ja seine individuelle Liebe wird sozial. So gibt uns der selige Vincenzo ein herrliches Beispiel, dieser Vorläufer der sozialen Liebe zum Nächsten der Kirche unserer Tage. Er verdient es, daß wir ihn als ‚modern' bezeichnen, als ein Beispiel der Tugend, wie es unsere Zeit nötig hat. Wir sind glücklich, die Seelsorger auf diesen ihren Bruder im Himmel aufmerksam zu machen. Ihnen gelte bei dieser Gelegenheit unser besonderes und liebevolles Gedenken: möge der Selige ihnen die Größe ihrer Sendung zeigen; er zeige ihnen auch, daß und wie ein Seelsorger heilig sein soll. Er helfe ihnen, die Entbehrungen zu ertragen, er möge ihre Verzichte vergelten, ihren Opfersinn und ihre Uneigennützigkeit stärken, sie in ihren Nöten trösten und ihre Mühen belohnen! — Die Kirche feiert einen neuen Seligen im Himmel. Möge auch in der gegenwärtigen Welt eine neue Schar solcher erstehen!»

(Aus den «Acta Apostolicae Sedis» zusammengestellt von P. Gaudenz Wolf, OFMCap.)

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Pfarrer Peter Strebel, Villmergen

Kurz vor dem letzten Christkönigsfest zeigten sich bei Pfarrer Peter Strebel Herzstörungen, die sich später wiederholten. Der Spitalaufenthalt im Theodosianum in Zürich brachte eine allmähliche Besserung. Über Weihnachten und Neujahr war er daheim. Am Montag nach Neujahr, dem 6. Januar, kehrte er zuversichtlich ins Theodosianum zurück. Auf Donnerstag war eine Mandeloperation vorgesehen. «Dann darf ich hoffentlich wieder für Euch arbeiten», schrieb er im Pfarrblatt. Wider alles Erwarten machte tags zuvor, in der Frühe des 8. Januar 1964, der Tod diesem Priesterleben ein jähes Ende und brachte der Pfarrei Villmergen und weit darüber hinaus Bestürzung und große Trauer.

Pfarrers Strebels Lebensweg begann im aargauischen Oberwil, wo er am 24. Januar 1908 dem Ehepaar Josef und Marie Strebel-Bochsler geschenkt wurde. Zusammen mit einem Bruder durfte er in einer gut katholischen Familie aufwachsen. Der Vater starb an einem Schlaganfall, als Peter noch in die Schule ging. Peter Strebel besuchte die Primarschule in Oberwil, die Bezirksschule in Bremgarten, die Mittelschule in Einsiedeln. Im Sommer 1929 schloß er dort die gymnasialen Studien mit einer guten Matura ab. Mit dem Wallfahrtsort und dem Kloster Einsiedeln blieb er stets in lebendiger Verbindung und pilgerte gern und oft dorthin. Die wissenschaftliche und aszetische Vorbereitung auf den Priesterberuf erhielt er in den Priesterseminarien Luzern und Solothurn. Am 8. Juli 1934 empfing er aus der Hand von Bischof Josephus Ambühl in Solothurn die hl. Priesterweihe und am 22. Juli 1934 feierte er in

seiner Heimatpfarrei die hl. Primiz. Geistlicher Vater war sein einstiger Religionslehrer an der Bezirksschule Bremgarten, der bekannte «Xaveri Fröhli, Chnächt am Heitersberg», Katechet Otto Knecht, der später Pfarrer in Frick war.

Der Bischof sandte den jungen Priester als Vikar an die Heiliggeistkirche in Basel. Unter der straffen Leitung von Prälat Dr. h. c. Robert Mäder entfaltete Peter Strebel sein erstes Priesterwirken in der Stadtseelsorge (1934—1938). Sehr lebhaft wußte er später von dieser Zeit, seinem Chef, seinen Mitvikaren und seinen frohen und sorgenvollen Erlebnissen zu berichten. Im Jahre 1938 übernahm er die Pfarrei Lostorf im Kanton Solothurn. Dekan Dubler, den er sehr schätzte, installierte ihn. Zehn volle Jahre setzte er seine priesterliche Kraft in den Dienst dieser Pfarrei und schuf viel Wertvolles für das Reich Gottes. Es war für die Lostorfer schwer, als Pfarrer Strebel am Feste Mariä Himmelfahrt 1948 seine Abschiedspredigt hielt und in den Kanton Aargau zurückkehrte. Am 29. August 1948 übergab ihm Domherr und Dekan Seiler die ausgedehnte Pfarrei Villmergen und machte ihn in bischöflichem Auftrag zum Seelsorger von Villmergen, Büttikon, Hilfikon und Dintikon.

Auf seinem Lebensweg hatte Pfarrer Strebel die Gnade, Menschen zu begegnen, die ihm fürs Leben viel mitgaben. Es waren dies: seine gute Mutter, der humorvolle Katechet Knecht, der innerliche und kinderliebende Regens Beat Keller, der für Christus begeisterte Prediger und Professor Meyenberg, der aufs Wesentliche zielende Prälat Mäder, der weltoffene Prälat Dubler.

Mit viel Sinn für das Schöne und mit großem Verständnis für Kunstwerte setzte sich Pfarrer Strebel für die Renovation der Pfarrkirche, der Kapelle in Büttikon, der Schloßkapelle Hilfikon, der Nothelferkapelle auf dem Friedhof ein. Auch das Pfarrhaus und das Pfarrhelferhaus wurden renoviert. Er verstand es, die Freigebigkeit der Gläubigen auf diese Ziele hin zu aktivieren.

Viel wichtiger war ihm aber die Renovation der Menschen. Die Gläubigen um den Opferaltar zu scharen, sie zum Opfer und Opfermahl zu führen, war ihm erstes Anliegen. Temperamentvoll und packend wußte er Gottes Wort zu verkünden. Er predigte gerne, solid vorbereitet und überzeugend. Darum wurde er auch oft zu Festpredigten und Vorträgen eingeladen. «Ich grüße die lieben Unterrichtskinder, nach denen ich Langezeit habe», schrieb er vom Spital aus. Beicht- und Kommunionunterricht für die Kleinen, die Stunden der Lebenskunde für die Jugendlichen lagen ihm besonders gut. Den Brautpaaren gab er im Brautunterricht und am Traualtar große Gedanken und gesunde Lebensgrundsätze für die christliche Familie mit. Mit Eifer sprach er zu den Müttern. Stolz war er auf die gut besuchte Betstunde der Männer. So dachte er an alle Lebensstände. Den Gläubigen der protestantischen Kirchgemeinde begegnete er mit echtem Wohlwollen. Er schätzte ihre Glaubensüberzeugung, ihre Liebe zu Christus und zur Heiligen Schrift, ihren Gebetseifer und schloß sie in sein priesterliches Beten ein.

Für Menschen, die seelisch oder körperlich litten, in Not oder hilfsbedürftig waren, hatte Pfarrer Strebel stets ein gutes Herz. Sehr viel tat er für die Flüchtlinge des letzten Weltkrieges, für die Kinder in den Heimen von Bremgarten und Hermetschwil. Sechs Flüchtlingskinder nahm er im Pfarrhaus gastlich auf. Mit großem Eifer ging er zu den Kranken und Sterbenden, tröstete sie, bereitete sie für den Heimgang zu Gott vor und blieb meistens bis zu ihrem letzten Atemzug bei ihnen. Er selber aber starb einsam.

Die geistlichen Mitbrüder schätzten Pfarrer Strebel sehr. Sein Humor und sein Unterhaltungstalent zeigten sich nicht nur bei Primizen und Installationen, bei denen er als Tafelmajor amtete, sondern auch im geselligen Zusammensein der Priester unter sich. Wie köstlich wußte er seine persönlichen Erlebnisse, an denen er reich war, zu schildern. Vielen Mitbrüdern hat er mit seiner fröhlichen Art über sorgenreiche Stunden hinweggeholfen. Sie wählten ihn zum Sextar im Priesterkapitel und zum Konferenzdirektor der Regiunkel. Er genoß das Vertrauen von Priestern und Laien der Landeskirche und wurde zuerst Vizepräsident und dann Präsident der Synode der Aargauischen Landeskirche. Wir wissen, wie gut er die Synode präsidierte.

Pfarrer Strebel war, wie wir alle, ein Ringender im Reiche Gottes. Er wußte um seine Stärken, aber auch um seine Schwächen, unter denen die einen oder anderen gelitten haben. Er hat viel und erfolgreich gearbeitet, aber auch viel gelitten unter den einen oder anderen, die ihm den seelsorglichen Dienst in der Pfarrei schwer machten. Die Pfarrei wuchs. Die Zahl der Mitarbeiter aber wurde kleiner. Das alles zehrte an der Lebenskraft. Mit 56 Jahren hat Pfarrer Strebel seine irdische Laufbahn vollendet. Fast 30 Jahre durfte er Priester sein. Sein rascher Tod hat nachdenklich gestimmt. Die Bestattung, am 11. Januar in Villmergen, wurde zu einer eindrucksvollen Kundgebung der dankbaren — und für manche auch der versöhnenden — Liebe zum verstorbenen Priester Peter Strebel.

Pfarrer Strebel hatte zum letzten Jahreswechsel im Pfarrblatt geschrieben: «Jedes Jahr vergeht, jeder Tag, jede Minute und auch unser Leben. Doch das ist weniger wichtig. Wichtig ist nur, daß wir all diese Zeit in der Liebe Gottes verbringen.»

Emil Obrist

Resignat Georg Frey, Altstätten

Der Verstorbene war ursprünglich aus Amberg, der bayrischen Oberpfalz, gebürtig, wo er am 22. August 1883 geboren wurde. Früh hatte er sich der Weltpriesterkongregation der Salesianer angeschlossen und erhielt am 15. August 1911 in Lüttich vom päpstlichen Nuntius die hl. Priesterweihe. Mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges mußte er Belgien verlassen und diente im deutschen Heere als Feldprediger. An der Front machte er alle Strapazen des Krieges mit, die seiner Gesundheit und seinen Nerven stark zusetzten. Bis in seine alten Tage hingen als Erinnerung an die schwere Zeit Sporen und Eisernes Kreuz in seinem Stübchen. Im Jahre 1920 wurde Georg Frey in die Diözese St. Gallen inkardiniert. Er versah eine Reihe von Vikariatsstellen, so in Herisau, Eschenbach, St. Margrethen, Lichtensteig und zuletzt in Wangs. Die Vorzüge des Don-Bosco-Werkes, dem er in Belgien gedient hatte, halfen ihm auch in seinen Vikariatsstellen mit der männlichen Jugend einen vertrauensvollen Kontakt zu finden, der bis ins hohe Alter verschiedentliche Beziehungen geschaffen. Als 76jähriger kam er 1959 ins Priesterheim Altstätten, um dort still, bescheiden und gottverbunden seinen Lebensabend zu verbringen. Soweit es die Kräfte erlaubten, stellte er sich für Aushilfen zur Verfügung und übernahm vor 2 Jahren aus Gefälligkeit sogar das Pfarrvikariat von Untereggen für ein paar Wochen. Zusehends nahmen seine Kräfte ab, und am 17. Februar 1964 rief der göttliche König den alten Soldaten zur großen Armee ab. Auf dem weiten Gottesacker von Altstätten harren dessen sterbliche Überreste der Auferstehung.

K. B.

Neue Bücher

Bizer, Ernst: Frühorthodoxie und Rationalismus. Theologische Studien. Eine Schriftenreihe, herausgegeben von Karl *Barth* und Max *Geiger*. Heft 71. Zürich, EVZ-Verlag, 1963. 77 Seiten.

In diesem Heft einer bekannten reformierten Schriftenreihe zeigt uns der Verfasser, wie sehr schon die reformierte Frühorthodoxie dem rationalen Geist verfallen war. Rationalismus im Sinne der Überschrift liegt nicht erst vor, wo die Vernunft als Maßstab und einzige zulässige Quelle der christlichen Wahrheit betrachtet wird, sondern bereits da, wo die Offenbarung als vernünftig erwiesen und ihre Glaubwürdigkeit auf beweisbare Tatbestände begründet wird.

P. Bonaventura Züricher, OSB

Grüninger, Wunibald: Hat Gott gesprochen? Würzburg, Arena Verlag 1963, 165 Seiten.

Der Verfasser will den Lehrern und Lesern der Bibel eine Taschenbuch-Wegleitung mitgeben, in der er in volkstümlicher Art die Einleitungsfragen zum Alten und Neuen Testament behandelt. Nach der Darlegung der einzelnen Punkte läßt er Fragen und Hinweise folgen, die zur Lesung der Schrift und zu persönlichen Überlegungen führen sollen. Das Ineinander vom Alten und Neuen Testament wie überhaupt das Bedürfnis, auf so kleinem Raum möglichst viel darzulegen, lassen das Ganze sehr gedrängt erscheinen. Ohne Zweifel aber können viele Seiten besonders nicht technisch vorgebildete Leser zur Heiligen Schrift führen.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Hastenteufel, Paul: Kirchliche Jugendarbeit heute. Grenzen und Möglichkeiten in der industriellen Gesellschaft. München, Kösel-Verlag, 1963. 122 Seiten.

Die Methode unserer kirchlichen Jugendarbeit soll immer wieder einer kritischen Untersuchung standhalten können. Diese Absicht verfolgt der Autor, wenn er aus einer umfassenden Kenntnis der einschlägigen Literatur heraus zuerst eine Übersicht über die Bildungsgüter der kirchlichen Pädagogik gibt und dann zu einer eingehenden Untersuchung über die «Gruppe» in der Jugenderziehung übergeht. Grundlage zu seinen Ausführungen ist ihm eine Auswahl von 300 Schüleraufsätzen, die im Religionsunterricht zum Thema «Klub und Jugendgruppe» geschrieben wurden. In einer gründlichen und offenen Diagnose wird Gutes und Ungutes des Gruppenbetriebes einst und jetzt herausgestellt. Die Schlußfolgerung aus dieser lesenswerten Untersuchung ist die Feststellung, daß auch heute noch in

einer wohl veränderten Situation der Gruppenbetrieb — freilich wenn die nötigen Voraussetzungen geschaffen sind — seinen großen Wert behält: «die heutige Zeit verlangt eine verinnerlichte, personale Gruppenarbeit.» Den Jugendseelsorgern und Jugendführern kann die vorliegende Schrift zu einer heilsamen Überprüfung der zu leistenden Arbeit in unsern Gruppen aller Zweige der Seelsorge Anlaß geben. *Karl Mattmann*

Mein Weißer Sonntag. Text: Willi *Studer,* Bastelseite: Josy *Brunner,* Illustrationen: Madeleine *Müller-Binkert.* Herausgegeben vom Schweiz. kathol. Frauenbund. Luzern, Schweiz. kathol. Frauenbund, 1964, 6 Hefte zu je 8 Seiten.

Jedes Heft behandelt ein Gesamtthema: Angst-Vertrauen, Kindliches Spiel-Lebensspiel, Spielgemeinschaft-Kirche als Gemeinschaft, Kindlicher Spielverderber-Teufel, Hunger des Leibes-Hunger der Seele. Die sprachliche Formulierung ist kindertümlich und wohlgelungen. Aber vielleicht sind gerade im Streben, dem Kinde verständlich zu werden, einige religiöse Wahrheiten allzuniedlich dargestellt worden, so zum Beispiel diejenige der Taufgnade, die durch ein brennendes Kerzlein in einem roten Herzen veranschaulicht ist. — Ich finde es schade, daß die Hefte mit dem Kapitel über die Angst beginnen und dazu noch mit diesem angstzeugenden Angsttraumbild. Und ist es wahr, daß, wenn ein Kind betet, die Türe zum lieben Gott (nur) «ein Spältchen offen ist»? «Das fröhliche Lied gegen den Teufel», das überdies nach der Melodie «Hänschen klein...» gesungen werden soll, ist dazu angetan, den großen Widersacher Gottes zu einer Kasperlifigur herabzumindern. Es hätte vorteilhaft durch ein frohes Dank- oder Loblied ersetzt werden können, das auch bei zunehmender Reife der Kinder noch Gültigkeit hätte. Ungeachtet dieser Mängel sind die lebensnahen Erzählungen, die meist sehr guten Illustrationen, die brauchbaren Anleitungen zum Basteln und die sehr guten Gebete lobend zu erwähnen. *Hedwig Weiß*

Unsere Leser schreiben

Wir dürfen die Volksandachten nicht vernachlässigen

Mit großer Genugtuung habe ich in der «SKZ» den Artikel von EG über die Gefährdung der Volksandachten gelesen. Es freut mich, daß die Kirchenzeitung unparteiisch auch einmal eine solche Stimme sprechen ließ. Wenn ich EG kennen würde, schriebe ich ihm einen Gratulationsbrief. Sicher hat er Satz um Satz vielen Seelsorgern und Klosterleuten aus dem Herzen gesprochen.

Eines hat EG noch vergessen: den *Rosenkranz.* Mancher liturgische Eiferer würde am liebsten auch den Rosenkranz noch ganz abschaffen und übersieht dabei, daß wir doch beim heiligen Rosenkranz fast ausschließlich Worte der Schrift und der Urkirche gebrauchen. Nicht bloß Alban Stolz, sondern auch W. Gier und Guardini aus unserer Zeit haben den Rosenkranz auch Gebildeten warm empfohlen. Es ist bekannt, daß Hermann Schell den Rosenkranz betete, und das hat ihn gerettet.

EG hätte auch noch stärker darauf hinweisen können, daß die Volksandachten in unseren guten Gebetbüchern (Orate, Cantate, Laudate, Lobsinget) dem Inhalt nach und oft auch dem Wortlaut nach Lehren der Heiligen Schrift enthalten. Richard Gutzwiler (Cor Salvatoris) hat nachgewiesen, daß z. B. die Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei fast ausnahmslos biblisch sind, zu einem großen Teil aus den Paulusbriefen. Ähnlich ist es bei den Andachten, Kommuniongebeten usw., die dem Volk gefallen und bei denen es mitbetet, mitsingt und nicht bloß zuhört oder auch gar nicht zuhört und bald auch nicht mehr in die Kirche kommt. Es besteht große Gefahr, daß es bei den stilreinen Wort-Gottesdiensten geht wie bei den stilreinen Kirchen: sie mögen den Kunstgelehrten gefallen, nicht aber dem Volk. Wegen dieser Stilreinheit ist als erste Hore des Breviers die Prim, das eigentliche Morgengebet, Tagesweihe, fallengelassen worden, was viele Priester und auch Bischöfe bedauern. Übrigens, wenn man folgerichtig denken wollte, müßte aus den gleichen Gründen auch die Komplet aus dem Brevier verschwinden.

Sehr geehrter Herr Redaktor, vielleicht werden Sie diese Gedanken einmal verwerten. Mir ist es auch recht, wenn Sie den Brief taliter-qualiter abdrucken.

P. M. S.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern
Redaktionsschluß: Montag, 18 Uhr

Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 21 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr Postkonto VII 128

MADONNA

ohne Kind, stehend, frühbarock, Holz bemalt, mit Goldmantel, Höhe 140 cm

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO).

Für die Totenmessen

anstelle des Sarggestelles, empfehlen wir ein Kreuz, aus Eisen geschmiedet, goldverziert, Höhe 160 cm, mit 2 Kerzenhaltern. Dazu passend: Opferständer aus Eisen, mit Opferkörbli.

Offerten mit Abbildung unverbindlich von

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

NEUE BÜCHER

Rudolf Schmid, **Das Bundesopfer in Israel.** Wesen, Ursprung und Bedeutung der alttestamentlichen Schelamim. Kart. Fr. 20.80

Marie-Dominique Poinsenet, **Steil bergauf.** Der heilige Johannes vom Kreuz. Ln. Fr. 19.50

Johannes Steiner, **Theres Neumann von Konnersreuth.** Ein Lebensbild nach authentischen Berichten, Tagebüchern und Dokumenten. Ln. Fr. 15.75

Günter Biemer, **Die Berufung des Katecheten.** Die Gestalt des christlichen Erziehers und Lehrers nach Kardinal Newman. Kart. Fr. 8.20

Konstitution des II. Vatikanischen Konzils «Über die heilige Liturgie». Herausgegeben und erläutert von Bischof Simon Konrad Landersdorfer, Josef A. Jungmann und Johannes Wagner. Kart. Fr. 6.05

Geistliche Schriftlesung Band 3/1:
Alois Stöger, **Das Evangelium nach Lukas.** Ln. Fr. 16.20

Geistliche Schriftlesung Band 15:
Joseph Reuß, **Der erste Brief an Timotheus.** Ln. Fr. 9.40

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Sechs
Kerzenstöcke
Louis XV, Metall, versilbert, Höhe 76 cm

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO).

Fräulein
in den 50er Jahren, das viele Jahre selbständig einen gepflegten Pfarrhaushalt geführt hat,
sucht neuen Wirkungskreis
(auch aushilfsweise), ebenso kann bei Laien, Pfarrhelferinnen oder Büroarbeiten geholfen werden. Freundl. Atmosphäre wird großem Lohn vorgezogen. — Offerten unter Chiffre OFA 2019 Lz an Orell Füssli-Annoncen, Luzern.

Gesucht in modern eingerichtetes Pfarrhaus der Nordwestschweiz
Haushälterin
zu alleinstehendem Herrn. Offerten sind erbeten an die Schweiz. Kirchenzeitung unter Chiffre 3814.

Veston-Anzüge

Vom strapazierfähigen, putzigen Anzug für Reise, Alltag oder Schule zum feinsten Kammgarnserge oder Drapé finden Sie bei uns eine reichhaltige Auswahl an ein- und zweireihigen Fassonen in Schwarz und Marengo.

Und was auch noch zählt: Wir können Ihnen Gilet- oder Americancollare aus den gleichen Stoffen liefern.

Preise für Veston und Hose ab Fr. 198.—, 209.—, 223.— etc.

Schreiben Sie bitte um eine Auswahlsendung. Wir bedienen Sie umgehend.

Roos TAILOR

Luzern, Frankenstraße 2 Telefon (041) 2 03 88

Ferienheim St. Michael

am Schwarzsee FR

Ein Ferienparadies für Sommer und Winter, mit Zimmer für die Leitung und Massenlager mit zwei getrennten Abteilen zu je 16 Schlafplätzen. Eigene Kapelle.

Auskunft: Walter Zen-Ruffinen, Balmweg 25, Bern, Telefon (031) 45 14 25

Eingetr. Marke

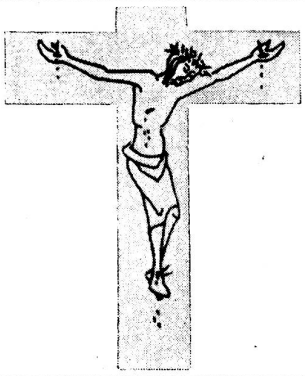
Schon 30 Jahre

JAKOB HUBER Kirchengoldschmied Telefon (041) 6 44 00 **Ebikon**

«Chalet Nicolai», Kaspar-Kopp-Straße 81

6 Minuten von der Bus-Endstation Maihof, Luzern

Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert. Kunst-Email-Arbeiten



Erste heilige Kommunion

Das gediegene Birnbaumkreuz mit eingebrannter Christusform zu günstigem Preis.

Muster und Angebot erhalten Sie von

Hestia, Brambergstr. 11a, Luzern.

Günstig abzugeben!

aus dem in nächster Zeit stattfindenden Kirchenabbruch: 3 Glocken, ca. 1000, 360 und 270 kg, mit elektr. Antrieb, eiserner Glockenstuhl; ferner sehr gut erhaltene Kirchenbänke, Kreuzweg, div. Statuen, ein sehr guter Ventilator für Kirchenlüftung, 10 Kirchenfenster 285 × 115, gotisch, Holzrahmen, Eisensprossen, Bleifassungen. — Anfragen an die kath. Kirchenpflegschaft, Buchs (SG).

Tochter

gesetzten Alters für Landpfarrhaus gesucht. Rechter Lohn und wohlwollendes Verstehen ist selbstverständlich.

Offerten erbeten unter Chiffre 3815 an die Expedition der SKZ.

ARICO Clichés

CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.

Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Gesucht in gut eingerichtetes Pfarrhaus (Stadtnähe) eine

Haushälterin

zu zwei Herren. Lohn und Eintritt nach Übereinkunft.

Offerten sind erbeten an die SKZ unter Chiffre 3816.

Zu verkaufen gut erhaltenes

Kruzifix

Bauernkunst aus dem 18. Jahrh. Größe: Korpus 150 × 120 cm, Balken 195 × 136 cm.

Fanny Grumser, *Flüeli-Ranft*, Obwalden, Telefon (041) 85 18 22

ZUR ERSTKOMMUNION

Neuerscheinung

Walther Diethelm

Was wird aus Angelo?

Das Leben von Papst Johannes XXIII. der Jugend erzählt. Illustriert von Mona Ineichen. 96 Seiten. Pappbd. Fr. 8.80

Ein schlichtes, freundliches Buch, das die bekannten Tatsachen über den großen Papst in der richtigen Auswahl Kindern und Jugendlichen vorlegt. Walther Diethelm weiß ja, wie man zur Jugend spricht und wie man ihr Herz gewinnt.

Walther Diethelm

Ein Bauernbub wird Papst

Das Leben von Papst Pius X. der Jugend erzählt. 104 Seiten, mit 11 Illustrationen. Leinen Fr. 6.80

Walter Diethelm

Bruder Klaus

Der Einsiedler vom Ranft. 106 Seiten, mit 11 Abbildungen. Gebunden Fr. 7.80

Elisabeth Heck

Elisabeth von Thüringen

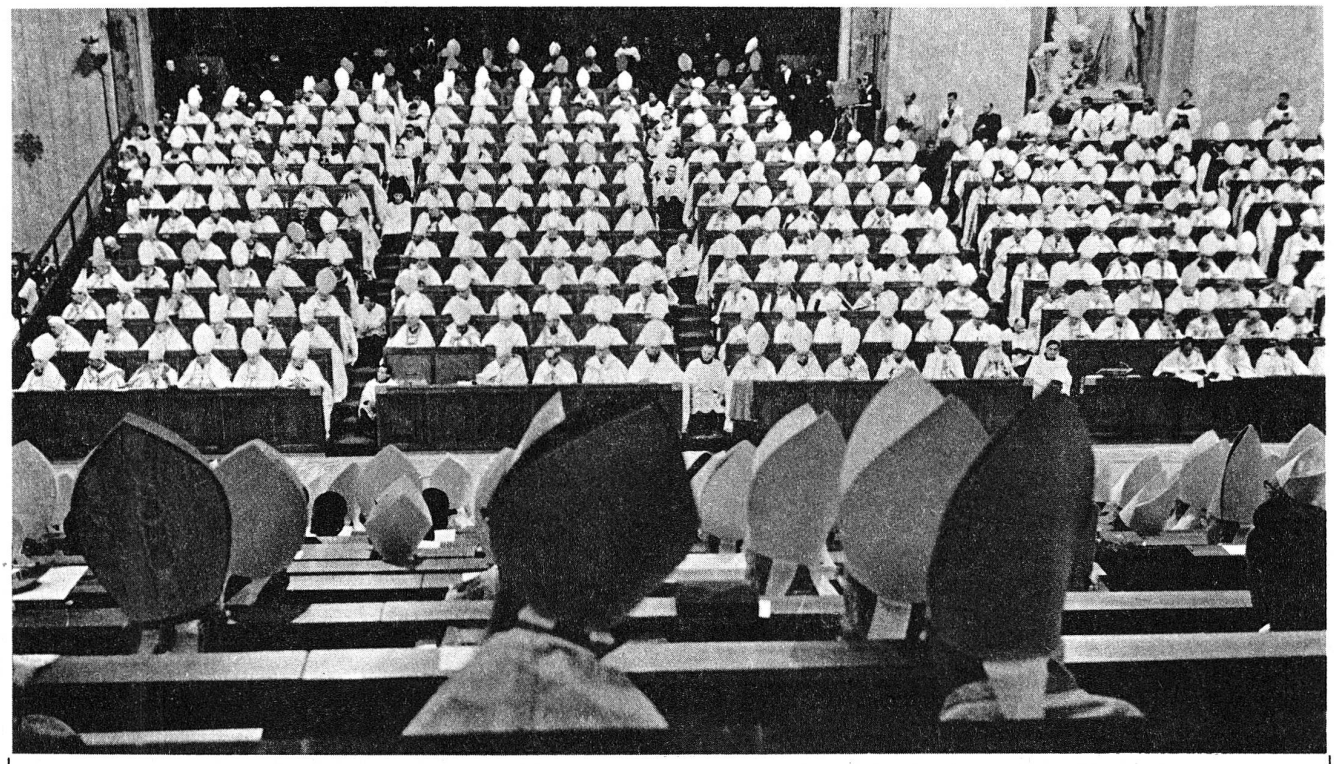
Ihr Leben den Kindern erzählt. 53 Seiten, mit 5 Abbildungen. Gebunden Fr. 6.80

Josef Konrad Scheuber

Tarcisius

Eine Erzählung für Kommunionkinder. 48 Seiten, illustriert. Plastikband Fr. 4.80

RÄBER VERLAG LUZERN



DAS KONZIL

CHRONIK DER ZWEITEN SESSIO

Vollständiger Bild- und Textbericht von Mario von Galli und Bernhard Moosbrugger

168 Seiten, 180 Abbildungen, kartoniert mit glanzkaschiertem, farbigem Umschlag, Fr. 8.50

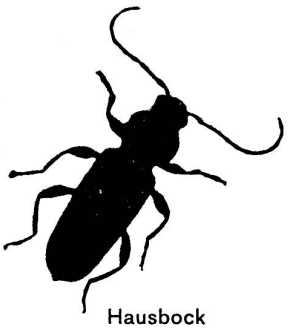
Wie im ersten Band orientiert Dr. Mario von Galli, Konzilsberichterstatter des Deutschen Rundfunks, sachlich und lebendig zugleich über den Verlauf, die Diskussionen und Resultate der zweiten Sitzung des Konzils. Der Fotograf Bernhard Moosbrugger ergänzt den Text mit dem ihm eigenen Stil durch eine aufschlußreiche Bilddokumentation.

So urteilte die Presse über den ersten Band:

«... Er setzt Akzente, oft scharf und immer begründet, die ein ganz persönlich bestimmtes Licht- und Schattenspiel in die Darstellung mischen. Und dieses zugriffige Hantieren mit dem Material, das die kritisch-wache Beobachtung herangebracht hat, vollzieht Bernhard Moosbrugger mit. Seine Bilder sind nicht Illustrationen, sondern selbständige Interpretationen der Ereignisse und Verhältnisse. Sie bestätigen die Aussagen des Textes, und sie lassen auch Ungesagtes wahrnehmbar werden ...»

Neue Zürcher Zeitung

WALTER VERLAG OLTEN



Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen: — Romantik und Barock —

PIANO ECKENSTEIN
Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10
BASEL

Der ideale Mantel

für die Übergangszeit und den Sommer: OSA-ATMOS, in Dunkelgrau und Schwarz, ganz gefüttert, leicht, luftdurchlässig, wasserabstoßend, knitterfrei, kurz gesagt, alle Vorteile bietend. REGA-Regenmantel, auch für den Übergang, nur in Schwarz. Alle Priesterkleider finden Sie bei

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

PAUL VI.

Probleme unserer Zeit

160 Seiten

Pappband mit Glanzfolie Fr. 8.80

Aus den zahlreichen Ansprachen und Publikationen Papst Pauls VI. werden hier diejenigen zusammengefaßt, welche — schon vor dem Beginn des Pontifikates — die gewichtigsten spirituellen, apostolischen und soziologischen Probleme und Aufgaben unserer Zeit behandeln:

das Priestertum und die zeitgemäße Auffassung seiner Wirkungsmöglichkeiten,

das Laienapostolat, seine Sendung, Verantwortung und Grenzen,

Religion und Arbeit, das Problem des werktätigen Menschen.

Der Christ und die Wohlstandsgesellschaft (Fastenhirtenbrief 1963), für die bei allem notwendigen Verständnis für den Fortschritt das Wort «Suchet zuerst das Reich Gottes» auch heute gilt.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

VERLAG HEROLD - WIEN - MÜNCHEN

Bücher zur Fastenzeit

Thomas Merton
Verheißungen der Stille
5., erweiterte Auflage. 285 Seiten. Leinen Fr. 16.80

Ronald Knox
Innere Erneuerung
190 Seiten. Leinen Fr. 13.80

Tage der Besinnung
263 Seiten. Leinen Fr. 16.80

Anna Katharina Emmerich
Das bittere Leiden unseres Herrn Jesus Christus
Nach den Betrachtungen von Anna Katharina Emmerich aufgezeichnet durch Clemens Brentano.
2. Auflage. 400 Seiten, illustriert. Leinen Fr. 11.80

Anton Loetscher
Das herrliche Mahl
Anleitung zur tieferen Erfassung der Kommunion.
202 Seiten. Leinen Fr. 11.80

Richard F. Clarke
Geduld
Ein kleiner Lehrgang für 31 Tage.
4. Auflage. Kartoniert Fr. 2.40

Ein Mönch der Ostkirche
Aufblick zum Herrn
Zwiegespräch mit dem Erlöser.
150 Seiten. Pappband Fr. 9.80

Richtlinien für die Feier der heiligen Messe
Herausgegeben im Auftrag der Schweizerischen Bischofskonferenz von der Liturgischen Kommission der Schweiz
84 Seiten. Broschiert Fr. 3.—

RÄBER VERLAG LUZERN